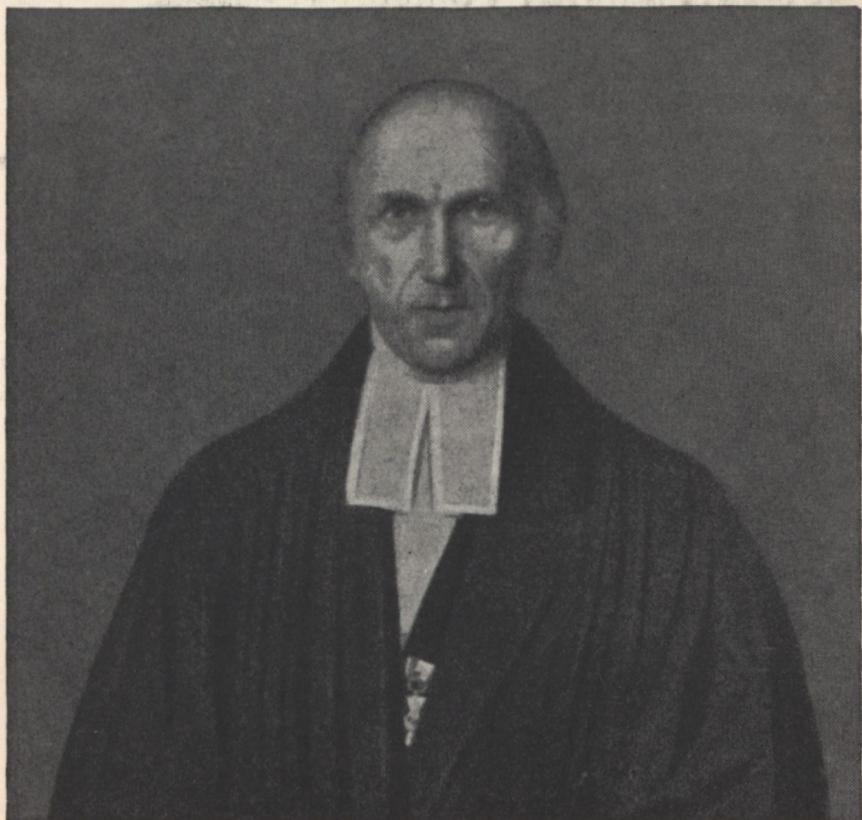


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Julius Roessle

Johann Heinrich Volkening

und die

Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Johann Heinrich Volkening

ist einer der führenden Männer der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Schon sein Stiefvater — seinen Vater verlor er früh — gehörte zu den „Stillen im Lande“. Als junger Pfarrer hatte er in seinen ersten Gemeinden Schnathorst und Gütersloh infolge seines klaren Christuszeugnisses und seines entschiedenen Auftretens gegen Verweltlichung und Sonntagsentheiligung schwere Kämpfe zu bestehen; aber sein unermüdliches Wirken und sein treuer Zeugendienst blieben doch nicht ohne Frucht. Eine besonders segensreiche Wirksamkeit entfaltete er dann als Pfarrer von Jöllennebeck, wo er über 30 Jahre bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand dienen durfte.

Auf Volkenings Anregung geht u. a. auch die Gründung des Evangelischen Gymnasiums in Gütersloh und der Rettungsanstalt für verwaiste Kinder auf der Schildescher Heide, der später noch ein Lehrerseminar angegliedert wurde, zurück. Die von ihm zusammengestellte „Kleine Missionsharfe“, eine Sammlung pietistischer Missionslieder, hat eine Auflage von über einer halben Million erreicht.

Noch heute ist im Ravensberger Land die Erinnerung an Volkening lebendig, und die im Spätherbst 1954 geplante Jubelfeier zur 100. Wiederkehr des unter Volkening erfolgten Neubaus der Jöllennecker Kirche wird aufs neue die Früchte der Erweckungsbewegung, die in den Tagen Volkenings begonnen hat, offenbar machen.

Jens Köhler

Weihekamp 23
4933 Blomberg-Cappel
Telefon 05236 / 1051

Johann Heinrich Volkening

Band 76 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Johann Heinrich Volkening

und die Erweckungsbewegung
in Minden-Ravensberg

Von
Julius Roessle

2. erweiterte Auflage



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

Die Wegbereiter der Erweckung in Minden- Ravensberg	5
Volkenings Jugendjahre	14
Die ersten Jahre im Amt	21
Schwierigkeiten und Kämpfe in Gütersloh	24
Der Pfarrer von Jöllenberg	31
Im Dienst der Inneren Mission	47
Die Gründung des Gymnasiums in Gütersloh	47
Die Rettungsanstalt auf der Schildescher Heide	51
Die „Kleine Missionsharfe“	53
Im Dienst der Landeskirche	55
Abschied von Jöllenberg	59
Feierabend und Heimgang	62
Fortgang und Ausklang der Erweckungsbewegung	73

Die Wegbereiter der Erweckung in Minden-Ravensberg

Im Nordosten von Westfalen liegen das ehemalige Fürstentum Minden und die Grafschaft Ravensberg mit den größeren Städten Minden, Herford, Bielefeld, Gütersloh und den kleineren Orten Petershagen, Lübbecke, Vlotho, Enger, Halle i. W. und vielen Landwirtschaft treibenden Dörfern und ländlichen Industriegemeinden. Es ist ein schönes und gesegnetes Land. Man faßt das ganze Gebiet unter dem Namen Minden-Ravensberg zusammen.

Hier hat eine tiefgehende Erweckung der evangelischen Christenheit stattgefunden, die etwa mit dem Jahr 1827 begann, dem Jahr, da Johann Heinrich Volkening nach Gütersloh berufen wurde. Diese Erweckungsbewegung ist durch starke pietistische Strömungen im 18. Jahrhundert vorbereitet worden. Von Halle her ist ein reicher Segensstrom in das Minden-Ravensberger Land geflossen. Vor allem wirkten in den Gemeinden Bielefeld, Versmold, Gütersloh, Gohfeld, Hoyel und Bünde Pfarrer, die aus der Halleschen Schule kamen und nachhaltige Eindrücke von August Hermann Francke empfangen hatten.

Zu den ersten Bahnbrechern des Minden-Ravensberger Pietismus gehörte *Israel Clauder*. In Leipzig hatte er Francke, Schade und Anton kennengelernt. Im Jahr 1696 begleitete er Speners Sohn auf einer Reise nach Schweden. Er war dann Pfarrer in Darmstadt, Derenburg und Halberstadt geworden. Von dort kam er nach Bielefeld, wo er nach vierjähriger Tätigkeit als Pfarrer und Superintendent im Jahr 1721 starb. Mit dem Missionswerk, das von Halle aus betrieben wurde, stand er in lebendiger Verbindung. Seine abendlichen Hausandachten waren jedermann zugänglich. Mit den Studenten und Kandidaten seines Kirchenbezirks hielt er Bibelstunden ab, in denen er sie in die Bedeutung und Auf-

gaben ihres künftigen Amtes einzuführen suchte. Max Göbel, der Geschichtsschreiber des christlichen Lebens am Niederrhein, sagt von ihm: „Sein Wandel war beständig vor Gott und in seiner heiligen Gegenwart; er zeichnete sich durch einen hohen Grad von Demut, Sanftmut und Gelassenheit aus. Er war ein Vater der Armen, ein Rat der Hilflosen, beherbergte gern, besuchte die Kranken fleißig, war unermüdet im Dienste anderer und haßte alle Verstellung und Heuchelei.“ Am 21. November 1721 traf ihn auf der Kanzel ein Schlaganfall, als er über Micha 6, 8 predigte: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“ Drei Worte, die er auf seinem Sterbebett gesprochen hat, sind der Gemeinde noch lange im Gedächtnis geblieben: „Ach, lernet die Sterbelektion beizeiten recht, man sagt sie nur einmal her!“ — „Ach, daß doch in der ganzen Welt keine Seele verlorenginge!“ — „Ich habe das Meinige getan, habe Buße und Glauben gepredigt; es hat daselbe bisher noch nicht so recht Frucht bringen können; doch wird sich dieselbe noch nach meinem Tode zeigen.“

In Versmold waren es die vom Pietismus beeinflussten Pfarrer *Löning* und *Ebeling*, die das geistliche Leben zu beeinflussen suchten. Es entstand durch ihre hingebende Arbeit eine Erweckung in Versmold, die auch auf die benachbarten Gemeinden übergriff. In Gütersloh war es Pfarrer *Friedrich Edler*, der der Gemeinde durch seine Predigt vom Kreuz das pietistische Gepräge gab. Seine Arbeit wurde im gleichen Sinn von seinem Nachfolger *Schlüter* fortgesetzt. Der Vernunftglauben hat durch die Wirksamkeit dieser beiden treuen Zeugen in Gütersloh nie recht Fuß fassen können.

Der nachhaltigste Einfluß aber ging von *Friedrich August Weihe* aus, den man mit Recht eine Prophetengestalt des 18. Jahrhunderts genannt hat. Ihm verdankt Minden-Ravensberg, wie der westfälische Kirchenges-

schichtsschreiber H. Rothert sagt, „daß es das gelobte Land christlichen Lebens werden konnte“. Weihe wurde im Jahr 1721 in Hordorf bei Halberstadt geboren. Seine Studienzeit verbrachte er in Halle. Im Jahr 1742 wurde er Feldprediger bei dem in Bielefeld stehenden Regiment Prinz Dietrich von Dessau. Mit seinem Regiment nahm er an der Schlacht bei Kesselsdorf teil. Im Jahr 1751 kam er als Pfarrer nach Gohfeld, einer Gemeinde, die in der Nähe von Bad Oeynhausen liegt. Hier traf er eine Gemeinde an, in der schlimme Zustände herrschten, vor allem Roheit und religiöse Unwissenheit. Weihe kam sich vor wie ein Missionar inmitten der Heidenwelt. Er ging entschlossen an die Arbeit und durfte bald merken, wie unter dem Eindruck seiner erwecklichen Predigten sich die Herzen für die Botschaft von dem Heiland Jesus Christus aufschlossen. Dazu kam noch seine große seelsorgerliche Begabung, die ihn den Weg zu den Herzen suchender Menschen finden ließ. Die Gemeindeglieder, die gläubig geworden waren, mahnte er gern, daß sie doch ja nicht auf halbem Wege stehenbleiben möchten und wie Isaschar „zwischen den Grenzen lagern.“ Ebenso ernst warnte er vor einem ungesunden Gefühlschristentum. Er vertrat die Ansicht, daß das durch den Geist Gottes geweckte Gefühl eines Menschen in einer Tat des Willens sichtbar werden müsse. Der Mensch sei mit Willen ein Sünder geworden und in das Netz der Finsternis gegangen. Er müsse daher durch eine Willenstat wieder aus der Welt der Sünde heraus. Bei den Erweckten drang er auf Trennung von der Welt und führte gern den Vers an:

Hängt den Schild hinaus ans Licht,
schämt euch seines Namens nicht,
macht, daß es die Welt erfährt,
daß ihr Jesu angehört!

Nichts kennzeichnet den Mann besser als die In-

schrift, die er über dem Tor seines Wirtschaftsgebäudes anbringen ließ:

Fleuch, Mietling, dieses Haus,
dir ist es nicht gegeben,
nein, denen, die erst Ihm
und dann den Schafen leben!

Anno 1766

Das Gohfelder Gotteshaus vermochte oft die Menge der Zuhörer nicht zu fassen; denn es kamen außer den einheimischen Gemeindegliedern an manchen Sonntagen große Scharen von auswärtigen Gottesdienstbesuchern. Durch sie breitete sich die Erweckung auch auf die umliegenden Gemeinden aus. Seine Predigten waren während seiner Bielefelder Zeit oft schonungslose Bußpredigten gewesen. Er hat sich später selbst gewundert, daß ihm seine Predigten unter den Angehörigen seines Regiments nicht mehr Feindschaft eingetragen haben. In seiner Gohfelder Zeit wurde er milder. Bezeichnend ist dafür ein kleiner Zug, der von ihm berichtet wird. Sein Freund Hambach hatte in Herford sehr scharf gepredigt und Unwillen erregt. „Sie haben“, sagte Weihe zu ihm, „Ihren Zuhörern das Ohr abgehauen; ich muß hingehen und es wieder anheilen.“ Er tat es in der liebeichsten Weise und bereitete dadurch dem Evangelium den Weg in die Herzen.

Um die Erweckten zu fördern, hielt Weihe in der Kirche die sog. Freitagsbetstunden. Er wollte damit besonders auch denen dienen, die von auswärts gekommen waren. Private Erbauungsstunden in den Häusern wollte er nicht halten, da den Pfarrern das Abhalten solcher Stunden unter der Regierung Friedrichs des Großen verboten war. Weihe hat auch zahlreiche Lieder gedichtet, die sich bei dem Volk in Minden-Ravensberg großer Beliebtheit erfreuten und auch im Gesangbuch Aufnahme fanden. Weite Verbreitung hat

vor allem sein Lied „Zeuch, Israel, zu deiner Ruh“ gefunden. Lebendige Christen in Minden-Ravensberg haben es freudig in ihrer Sterbestunde gebetet. Die beiden ersten Verse lauten:

Zeuch, Israel, zu deiner Ruh,
dein Erbteil ist dort oben;
dein Jesus schwöret es dir zu:
Es sei dir aufgehoben.
Er geht sogar dir selbst voran
und bricht die rauhe Pilgerbahn,
Volk Gottes, zeuch in Frieden!

Wir folgen dir, du Gottesheer,
als wahre Streitgenossen;
der Glaube fürchtet sich nicht mehr,
die Lieb' ist unverdrossen;
so stehen wir für einen Mann,
ein jeder ringe, was er kann,
das Kleinod zu erlangen.

Weihe hat auch eine umfangreiche Briefsammlung hinterlassen. Sie besteht aus Antwortschreiben auf Fragen, die an ihn gerichtet wurden. Wer ihn persönlich kennengelernt hatte, wollte auch gern von ihm schriftlich belehrt und unterrichtet werden. Weihes Briefe, die lange nach seinem Tode in den Jahren 1840 und 1847 veröffentlicht wurden, lassen tiefe Blicke in das Herz eines Mannes tun, dessen größte Freude die Rettung armer Sünder durch das Blut Jesu Christi war.

In Wort und Werk und Wesen hat er sich als echter Christ erwiesen. In alten Lesebüchern stand eine Geschichte, die dem Leser die Echtheit von Weihes Christenstand so recht vor Augen führte. Es war in der Zeit des Siebenjährigen Krieges. Das Land hatte mancherlei zu leiden unter den Durchzügen fremder Heere. Auch Gohfeld blieb nicht verschont. Einst nötigte ihn

eine Anzahl Feinde, daß er mit ihnen aufs Feld ging, um Korn zur Fütterung für ihre Pferde anzuweisen. Weihe führte sie auf seinen nahe gelegenen Acker. „Dieses hier“, sagte er, „möget ihr nehmen, es ist das meine.“ — „Nein“, erwiderten die Soldaten, die von seiner Uneigennützigkeit und Ehrlichkeit beschämt waren, „dann wollen wir das Korn nicht.“ Sie gingen fort, um sich selbst etwas zur Fütterung zu holen.

Weihe hat nicht ganz zwanzig Jahre in Gohfeld gewirkt. Am 15. Dezember 1771 wurde er aus seiner gesegneten Arbeit abgerufen. Kurz vor seinem Scheiden von dieser Welt hatte er sich noch an eins seiner Kinder gewandt und zu ihm gesagt: „Werde ein ganzes Opfer für deinen Heiland!“ Trotz verhältnismäßig kurzer Wirksamkeit ging seine Arbeit in die Tiefe und Weite, und ihr Einfluß reichte bis ins 19. Jahrhundert hinein.

Sein Werk hat er drei Männern hinterlassen, Hilmar Ernst Rauschenbusch in Bünde, Gottreich Ehrenhold Hartog in Löhne und A. G. Hambach in Exter, der später nach Hoyel kam. Die Führung der Erweckten lag nach Weihe's Tod bei *Rauschenbusch*. Er war Weihe's Schwiegersohn und nach ihm wohl der bedeutendste unter den Erweckungspredigern in Minden-Ravensberg. Man hat ihn, der durch Weihe zum Glauben gekommen war, den „unvergleichlichen Pastor“ genannt. Seit dem Jahr 1771 wirkte er als zweiter Pfarrer in Bünde. Bald rückte er auf die erste Pfarrstelle vor und hat in zwanzigjähriger Amtszeit die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht enttäuscht.

Zu Beginn seiner Tätigkeit stieß er auf allerlei Widerstand, vor allem in der Bauernschaft Dünne. Eines Tages erlebte er die Freude, daß ein Freund in sein Studierzimmer trat und ihm zurief: „Herr Pastor, ganz Dünne brennt!“ Das ganze Dorf war erweckt worden. Andre Dörfer, die zur Pfarrei gehörten, folgten nach. Die Bündener Kirche vermochte bald, wie

einst die Gohfelder Kirche zu Weihes Zeiten, die Menge der Zuhörer nicht mehr zu fassen. Die nun einsetzende Erweckung brachte auch einen Wandel im Verkehr der Gemeindeglieder untereinander mit sich. Die vielen Streitigkeiten hörten auf, und die Advokaten zogen von Bünde weg, weil es fast keine Prozesse mehr gab.

Rauschenbusch wurde mehr und mehr der Mann, um den sich die Gläubigen sammelten, und auf den sie hörten. Mit ihm wirkte im gleichen Geist seine Frau, der nachmals der Schuhmachermeister Henrich Rahlenbeck, den man im Volksmund den „Fienenpastor von Herdecke“ nannte, seine Erweckung verdankte. Rahlenbeck hat in der Zeit, da Volkening in Jöllenberg wirkte, in seiner Heimat Herdecke und deren Umgebung als Gemeinschaftsmann viel Segen stiften dürfen.*

Gottreich Ehrenhold *Hartog* war zu Weihes Zeiten in Löhne tätig. In den Wintermonaten wanderte er gern mit einem großen Teil seiner Gemeindeglieder nach Gohfeld, um dort der Sonntagnachmittagspredigt beizuwohnen. Durch Weihe kam er nach Herford-Radewig und entfaltete hier eine solch gesegnete Tätigkeit, daß Herford auch noch nach seinem Tode lange Zeit eine Stadt auf dem Berge blieb. Seine Postille war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein in der Bündener Gegend gern gelesenes Erbauungsbuch.

Der dritte unter diesen Glaubenszeugen, A. G. *Hambach*, hatte 2½ Jahre in Weihes Haus gelebt. Nach heftigen Verfolgungen in seiner ersten Pfarrstelle Exter kam er durch Vermittlung seiner Freunde nach Hoyel, wo er 42 Jahre wirkte. Hier fand er das eigentliche Feld seiner ihm von Gott bestimmten Wirksamkeit. Er war ein eifriger Arbeiter im Weinberg des Herrn. Am Ende eines Jahrganges im Sterberegister konnte er

* Sein Lebensbild ist in Band 62/63 der „Zeugen des gegenwärtigen Gottes“ enthalten.

eintragen: „Dieses Jahr hat der Herr Jesus die meisten gekriegt, weil so viele Kinder gestorben und weil von den übrigen viele die Gnade Gottes ergriffen haben.“ Er besaß in hohem Maß die Gabe des Gebets. Man erzählte noch lange nach seinem Tode, daß, wenn der alte Hambach in Zeiten besonderer Dürre und Trockenheit um Regen gebetet habe, sich auch bald die Fenster des Himmels geöffnet hätten. Selbst aus Gemeinden, deren Bewohner noch immer im Geist des Rationalismus verharrten, kamen Leute nach Hoyel und erkundigten sich in dünnen Zeiten, ob Pfarrer Hambach schon um Regen gebetet habe.

Zu denen, die das neuerwachte Glaubensleben zu Anfang des 19. Jahrhunderts vorbereitet haben, gehören auch die „Stillen im Lande“. Unter ihnen ist vor allem Johann Heinrich *Löhmann* aus Hausberge zu nennen. Er stand in herzlichem Verkehr mit Weihe in Gohfeld und hat als eine Art Laienevangelist in Wallenbrück, Bünde und Mennighüffen gewirkt. Seiner Kirche war er treu verbunden. In Löhne arbeitete in gleichem Geiste ein armer Tagelöhner Johann Jürgen *Koch*, dem in besonderem Maße die Gabe der Schriftauslegung gegeben war. Zu ihnen gesellte sich in Spradow bei Bünde der Heuerling Heinrich *Schläger*. Man hat von ihm gesagt, daß er in seiner Weise die Arbeit von Pastor Rauschenbusch fortgeführt habe. Er war ein Mann besonderer Glaubensstärke. Als einst sein zwanzigjähriger Sohn im Sterben lag, fragte er ihn: „Mein Sohn, kannst du mit Wahrheit sagen:

Ich habe die Sünde von Herzen verflucht,
ich habe die Gnade mit Kummer gesucht;
ich habe mit Jesus im Glauben gerungen,
ich hab' ihn mit Weinen und Beten bezwungen —

ist so etwas in dir vorgegangen?“ Als der Sohn verneinte, fuhr Schläger fort: „So kannst du nicht sterben; wir wollen beten!“ Kniend betete der Vater mit seiner

Hausgemeinde um Licht, Klarheit, Glauben und Kraft für seinen Sohn; Gott wolle ihn nicht sterben lassen, ehe er ihn gebrauchen könne. Ein völliger Umschwung im Zustand des Kranken war die Folge. Er wurde wieder gesund am Leib und auch an der Seele. Der Vater hatte die Freude, das Leben seines Sohnes doppelt wiedererhalten zu haben.

Solche Männer erwiesen sich in den Zeiten der geistlichen Dürre, die nun im Leben der Kirche von Minden-Ravensberg folgten, als Quellen besonderer Art. Die Kanzeln wurden freilich mehr und mehr mit rationalistisch eingestellten Geistlichen besetzt. Als im Jahre 1814 Pfarrer Hartog sein Amt niederlegte, war im Lande kaum noch ein Zeuge des unverfälschten Wortes Gottes vorhanden. In den Gemeinden herrschte der geistliche Tod, die Kirchen standen leer, und das sittliche Leben verfiel in erschreckender Weise. Es sah in der Tat böse aus. „Die rationalistischen Prediger schleppten sich mit den Säcken voll Kieselsteinen, die sie auf den traurig bestellten Universitäten aufgesammelt hatten, ruhig weiter, um sie den hungernden Seelen als Brot anzubieten“, sagte ein Berichtstatter. Johann Jürgen Koch, einer der treuen Stundenhalter in Minden-Ravensberg, hat die Lage in Kirche und Gemeinde treffend mit folgenden Worten geschildert: „In unserer Gegend gehen die gläubigen Prediger einer nach dem andern hin. An ihre Stelle treten aufgeputzte Laternen ohne Licht. Die armen Gemeinden sind zu bedauern, weil ihnen nicht der gepredigt wird, an den sie glauben sollen.“ Dazu kam, daß die Versammlungen der Gläubigen hin und her durch die Polizei aufgelöst wurden. Einzig die Boten der Brüdergemeinde konnten sich der ernster gerichteten Christen noch annehmen. Mit großer Freude erlebten daher die „Stillen im Lande“ das Auftreten von *Johann Heinrich Uolkening*, von dem wir auf den folgenden Blättern erzählen wollen.

Volkenings Jugendjahre

Volkening ist ein Sohn des Mindener Landes. Dort wurde er als zweitältester Sohn eines Müllers am 10. Mai 1796 in Hille geboren. „Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts erblickte ich das Licht der Welt in einer notdürftig hergerichteten Scheune, da am Hause gebaut wurde, wie mir meine Mutter erzählte. In derselben Kammer, nachher benutzt als Zimmerkammer, bauten bei verschlossenen Türen meine beiden Väter, der leibliche, den ich nicht mehr gekannt habe, und dessen Bruder, mein nachheriger Stiefvater, die erste Orgel von drei Registern, die sie noch lange gespielt haben.“ So hat Volkening selbst erzählt. Seinen Vater, der Besitzer einiger kleinen, auf einem Hügel gelegenen Mühlen war, verlor er sehr früh. Der jüngere Bruder des Verstorbenen, der die Witwe heiratete, erwies sich den beiden Kindern als ein treuer Stiefvater, an den Volkening immer in Dankbarkeit gedacht hat. Der Stiefvater gehörte zu den „Stillen im Lande“. In der großen Stube seines Hauses wurden regelmäßig Versammlungen gehalten, in denen sich gleichgesinnte Seelen am Sonntagnachmittag zusammenfanden. Es wurde meistens eine Predigt vorgelesen und dann zum Schluß kniend ein Gebet gesprochen. Dann und wann besuchte der Vater auch die Gottesdienste bibelgläubiger Pfarrer in der Nachbarschaft. Vor allem wanderte er mit seinen Freunden gern nach Oldendorf, wo Pfarrer Erdsieck wirkte, einer der letzten noch lebenden Freunde von F. A. Weihe. Unter seiner Kanzel sammelten sich die zerstreuten Kinder Gottes, um der Botschaft vom Kreuz zu lauschen. Die Kinder wurden auf diesen Gängen schon im frühen Alter mitgenommen. Beim Besuch einer Versammlung in Blasheim wurden der Vater und Heinrich verhaftet. Sie mußten die Nacht im Spritzenhaus zubringen. Der Vater hatte nämlich vergessen, für sich einen Nacht-

schein zu besorgen. Dem Knaben blieb dies Erlebnis unvergeßlich. Noch nach 50 Jahren kam er in einer Missionsfestpredigt, die er in Blasheim hielt, auf das Erlebnis jener Nacht zurück. In der Einleitung seiner Predigt sagte er: „Ein Missionsfest in Blasheim! Von dem Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen! Welche Veränderung, wenn ich über ein halbes Jahrhundert zurückschaue! Welch eine Feindschaft damals wider den Herrn und seinen Gesalbten! Hier an diesem Ort habe ich vor fünfzig Jahren gefangen gesessen im Spritzenhaus, weil ich mit meinem teuren Vater die Abendandachtsstunde des Reisepredigers aus der Brüdergemeinde besucht hatte. Weil er zu den ‚Stillen im Lande‘ gehörte, zu denen, die ‚auf den Trost Israels warteten‘, und zu der ‚Sekte, der allenthalben widersprochen wird‘, so ‚hielt man auf ihn‘ und brachte uns hier in Gewahrsam, wo wir die ganze Nacht bewahrt und am andern Tage zu weiterer Untersuchung überantwortet wurden. Und nun Missionsfest hier in Blasheim! O wie würde mein Herz, das damals noch nicht viel der Not tragen konnte, sich getröstet haben, wenn man mir das gesagt hätte! Wo sind sie? ‚Sie sind gestorben, die dem Kindlein nach dem Leben standen.‘ Und darum sage ich noch einmal: Von dem Herrn ist solches geschehen. Und wenn ihr fragt: ‚Wie und woher ist solches gekommen?‘, so höret die Antwort!“ Und nun folgte die Festpredigt über das Wort: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele.“

In der Dorfschule fand der Knabe nur wenig Anregung und Förderung. Um so mehr versuchte er durch eigenes Studium sich die nötigen Kenntnisse anzueignen. Da er ständig hinter seinen Büchern saß, wollten ihn seine Eltern zum Schullehrer ausbilden lassen. Mit großer Freude nahm er in dieser Zeit am Konfirmanden-

unterricht teil. Am Abend vor der Konfirmation hatte er für den Kantor die Betglocke anzuschlagen. Da trat er aus dem Turm in die Kirche ein, kniete nieder und betete an dem Ort, an dem er am nächsten Tage eingegsegnet werden sollte.

Nach der Entlassung aus der Schule kam er zunächst zu dem Kantor des Dorfes in die Lehre, um für den Lehrerberuf vorbereitet zu werden. Der Kantor, der im Nebenamt auch noch Gerichtsschreiber war, benutzte den fleißigen Knaben gern zum Abschreiben der Akten. Die Eltern ließen ihn aber nicht bei seinem Lehrherrn, da er dem Trunk ergeben war. Sie übergaben den Knaben einem entfernten Verwandten, dem Kantor Ahe in Gohfeld. Er hatte an ihm einen strengen Lehrer, der auf Zucht und Ordnung hielt; aber der Knabe lernte wenig für seinen künftigen Beruf. Seit Ostern 1811 bot sich ihm die Gelegenheit, an dem Privatunterricht teilzunehmen, den Pastor Schreiber in Rehme seinen Söhnen und einigen Pensionären erteilte. Dort wurde der erste Grund für seine wissenschaftliche Ausbildung gelegt.

Auf merkwürdige Weise wurde ihm der Besuch des Gymnasiums in Minden ermöglicht. Im Gohfelder Kantorhaus lebte den Winter über eine ältere Frau, die sich ihren Lebensunterhalt durch Spinnen in den Häusern des Dorfes verdiente. Sie hatte, wie Volkening später zu erzählen pflegte, an ihm „einen Narren gefressen“. Eines Tages erhielt die Frau einen Brief mit einem mächtigen Siegel. Es schrieb ihr ein alter Onkel, daß er sich zur Ruhe setzen wolle und sie auffordere, zu ihm zu ziehen, damit sie ihm den Haushalt führe. In einem anderen Brief teilte er mit, daß er sich in Minden vor dem Kuhtor ein zweistöckiges Haus gemietet habe. Die alte Sophie möge doch nun bald kommen.

Sie rüstete sich zur Abreise und überredete Heinrich, daß er um Ostern nach Minden kommen und sie auf-

suchen solle. Sie werde ihn dann auf ihre Kosten das Gymnasium besuchen lassen. Den Knaben erfüllte diese Botschaft natürlich mit großer Freude. Er nahm in Rehme Abschied und eilte beflügelt Schrittes der Heimat zu, um dort die große Neuigkeit zu verkündigen. Auch die Eltern und Geschwister waren hocherfreut. Man rüstete die notdürftige Aussteuer für den künftigen Gymnasiasten her, der in den ersten Tagen nach Ostern das Elternhaus verließ und seinem neuen Bestimmungsort zuwanderte. Bald war das Ziel erreicht, und das zweistöckige Haus lag vor ihm. Doch der schüchterne Knabe wagte nicht, in das Haus einzutreten. Er wartete bis zum Abend vor dem Haus, ob nicht vielleicht die alte Sophie erscheinen würde. Endlich trat eine unbekannte Frau aus dem Hause und fragte ihn, ob er auf jemand warte. Er erzählte ihr seine Geschichte und erfuhr von ihr, daß eine alte Sophie mit ihrem Onkel hier überhaupt nicht wohne.

Was sollte nun werden? Zu seinem Glück hatte ihm der Vater noch am Morgen die Anschrift eines Freundes in Minden mitgegeben. Zu ihm lenkte er seine Schritte und wurde hier in später Nachtstunde noch freundlich aufgenommen. Am anderen Morgen meldete er sich bei dem Direktor des Gymnasiums und wurde zunächst in eine der unteren Klassen eingewiesen. Von der alten Sophie hat er nie wieder etwas gehört. Die ganze Sache blieb ihm zeitlebens ein Rätsel, ein dunkles Rätsel, das erst die Ewigkeit aufhellen wird. Volkening aber sah in dem Erlebnis einen Beweis dafür, „daß der Herr seine Heiligen wunderbarlich führt“.

Unter großen Schwierigkeiten versuchte nun Volkening, mit den übrigen Schülern Schritt zu halten. Um seine Verpflegung war es sehr kümmerlich bestellt. Seine Eltern konnten ihm keinen Mittagstisch bezahlen. Daher mußte er alle 14 Tage sich die nötigen Lebensmittel von Hille holen. Später wurde es etwas besser, da ihm seine Lehrer einige Freitische besorgten. Der

Aufenthalt in dem Hause, in das man ihn so freundlich aufgenommen hatte, war für ihn Martyrium. Der Freund, an den ihn sein Vater gewiesen hatte, war gestorben. Die Witwe hatte wieder geheiratet. Ihr zweiter Ehemann war dem Trunk ergeben. Oft verfolgte er in seiner Trunkenheit seine Frau mit einem glühenden Eisen, womit er dann, wenn er sie nicht erreichen konnte, auf den Tisch schlug, an dem Volkening arbeitete. Auch von den Gesellen, in deren Kammer er schlief, hatte er manche Mißhandlung zu erdulden. Der Vater machte es dann möglich, daß sein Sohn eine andere Unterkunft bekam. Nach viereinhalb Jahren konnte er das Abiturientenexamen ablegen und ab Michaelis 1816 die Universität besuchen.

Er folgte dem Zug der Zeit und ging nach Jena, das damals durch sein wildes Studentenleben bekannt war. Volkening hat sich freilich von ihm ferngehalten. Von seinen theologischen Lehrern konnte er nur wenig Förderung erfahren, denn sie waren meistens Rationalisten, das heißt Vernunftgläubige.

In der zweiten Hälfte seines Aufenthaltes in Jena wurde er mächtig durch Harms' Thesen bewegt. Claus Harms, der mit großer Freimütigkeit in Kiel Jesus Christus, den Gekreuzigten, verkündigte, benutzte das Jubeljahr des Thesenanschlags durch D. Martin Luther, um selbst 95 Thesen herauszugeben als Zeugnis für „Gottes Wort und Luthers Lehr“ (1817). Sie richteten sich gegen die „Vernunftreligion“, gegen die „Schriftverdrehung“, gegen die Willkürherrschaft der Fürsten in geistlichen Dingen, gegen die Union und anderes mehr. Gleich die erste These lautete im Anschluß an Luthers These: „Wenn unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Tut Buße!, so will er, daß die Menschen sich nach seiner Lehre formen sollen; er formt aber nicht die Lehre nach den Menschen, wie man jetzt tut, dem veränderten Zeitgeist gemäß“ (2. Tim. 4, 3 f.). Weiter heißt es dann: „Den Papst unserer Zeit nennen

wir in Hinsicht des Glaubens die Vernunft, in Hinsicht des Handelns das Gewissen, welchem letzteren man die dreifache Krone aufgesetzt hat, nämlich der Gesetzgebung, der Belobung und der Bestrafung.“ — „Die Vergebung der Sünden kostete im 16. Jahrhundert Geld, im 19. hat man sie ganz umsonst; denn man bedient sich selbst damit.“ — „Nach dem alten Glauben erschafft Gott den Menschen, nach dem neuen erschafft der Mensch Gott.“ — „Auch die Worte unserer geoffenbarten Religion halten wir heilig und betrachten sie nicht als ein Kleid, das man der Religion ausziehen könnte, sondern als ihren Leib, mit welchem vereint sie ein Leben hat.“ — Die Thesen riefen damals mit Recht großes Aufsehen hervor. Den Gläubigen waren sie aus dem Herzen gesprochen. Auch Volkening empfand sie als eine Erquickung in der Dürre des Rationalismus, die ihn umgab. Sie sprachen das aus, was er schon lange geahnt und gefühlt hatte.

Von Jena siedelte er nach Halle über. Aber auch hier wehte ihn in den Vorlesungen der Verwesungshauch des Rationalismus an. An Michaelis 1819 verließ Volkening die Universität und kehrte zunächst in sein Elternhaus zurück. Als Ergebnis seines unbefriedigenden Theologiestudiums brachte er doch das eine, aber zugleich das Wichtigste mit, nämlich die Gewißheit, daß Jesus Christus sein Heiland und Erlöser geworden war. In ihm glühte nun ein heiliger Eifer, den Sünderheiland seinen Mitmenschen zu verkündigen. Am Weihnachtsfest hielt er in seiner Heimatkirche seinen ersten Gottesdienst, die sogenannte Uchte oder Weihnachtsmette, über deren Verlauf uns sein Bruder Dietrich berichtet hat: „Heinrich bekam die Erlaubnis vom Pastor, am Weihnachtsmorgen früh bei hellem Lichterschein seine erste Predigt in der Hiller Kirche halten zu dürfen. Der Vater fragte ihn vorher, ob es ihn auch wohl stören würde, wenn er und wir alle zur Kirche gingen. O nein, alle in die Kirche gehen, das stört mich nicht.

Ich habe es sogar gern', erwiderte er. Vater nahm mich mit in seinen Kirchenstuhl auf dem Chor; die andern verteilten sich auf den Emporen. Welch ein erwartungsvoller Weihnachtsmorgen! Bei hellem Lichterschein traten wir in die volle Kirche und gingen andächtig unseren Plätzen zu. Vater hielt ein stilles Gebet, wobei sein Angesicht hinter der Hohlseite des Hutes ganz verborgen war. Meine Augen waren auf die strahlenden Kronleuchter gerichtet, die mich besonders weihnachtlich stimmten. Was in der Seele des lieben Vaters vorging, wie inbrünstig die tiefen Seufzer zum Herrn für die kommenden Stunden emporgestiegen sein mögen, kann man sich denken. Nach dem Austönen des Weihnachtsgeläutes erbrauste mit voller Orgel ein jubilierendes Festpräludium zu dem Liede ‚Vom Himmel hoch‘, woran sich der volltönende Gesang der Gemeinde anschloß. Mit dem letzten Vers schritt Heinrich fest und etwas rasch, nach Kandidatenart, durch die Kirche zur Kanzel. Aller Augen waren erwartungsvoll auf ihn gerichtet. Vater sang den letzten Vers nicht mehr mit, beugte sich vornüber und legte die Stirn aufs Gesangbuch, wohl um ungestört während der Predigt ganz Ohr sein zu können, blieb auch in dieser Stellung die ganze Predigt hindurch. Heinrich predigte über den Lobgesang der himmlischen Heerscharen: ‚Ehre sei Gott in der Höhe!‘ Nach dem Amen hob der Vater sein Haupt wieder empor, und ich bemerkte, wie die offenen Blätter des Gesangbuches naß waren. Mit Freudentränen hatte er sie benetzt.“

Volkening übernahm für die nächste Zeit den Unterricht an einer Privatschule in Minden, die als Vorschule für das Gymnasium diente. In dieser Stellung blieb er drei Jahre. Im letzten Jahr seines Aufenthalts wurde er als Hilfsprediger an der Marienkirche angestellt. Zu der von ihm betreuten Pfarrei gehörten auch die Dörfer Todtenhausen und Kutenhausen, in denen es noch einen Stamm gläubiger Christen gab.

Sobald sie merkten, daß er seinen Hörern Brot statt Steine gab, traten sie ihm näher und besuchten seine Predigten. Wie tiefgreifend der junge Prediger in seiner ersten Gemeinde wirkte, zeigt ein Erlebnis, das er oft und gern erzählte. Er warnte die ihm anvertrauten Kinder im Unterricht vor der Theaterlust und ließ solche Mahnungen auch in seine Predigt einfließen. Eines Tages kam ein Mädchen und bat ihn: „Herr Kandidat, lassen Sie es heute abend einmal keine Sünde sein, ins Theater zu gehen! Eine Tante von mir ist gekommen und will mich dorthin mitnehmen.“ Auch später blieben die Mindener Freunde mit ihm verbunden. Sie kamen oft nach Schnathorst, ja selbst nach Gütersloh, um seine Predigten zu hören. Im Jahr 1820 bestand er in Münster sein zweites Dienstexamen und wartete nun auf sein erstes Pfarramt.

Die ersten Jahre im Amt

Im Jahre 1822 wurde Volkening zum Pfarrer in Schnathorst ernannt, einer abgelegenen Landgemeinde, die etwa zwei Stunden von Löhne entfernt ist. Am Sonntag nach Michaelis fand die Einführung in sein neues Amt statt. Zuvor hatte er sich mit Elisabeth Jakobs aus Koldenbüttel bei Friedrichstadt in seiner Hiller Heimatkirche trauen lassen. Sie war eine echte Friesin, die sich schnell in ihrer neuen Heimat einlebte und ihrem Manne eine treue Gehilfin wurde. Das geistliche Leben, das sie im Ravensberger Land vorfand, wurde ihr bald lieb und teuer. An den schweren Kämpfen, die ihrem Manne in den ersten Jahren seiner Tätigkeit beschieden waren, nahm sie lebhaften Anteil. Sie ermunterte ihn immer wieder zum tapferen Aushalten. Nichts kennzeichnet diese Frau besser als eine Geschichte aus den letzten Lebensjahren ihres Mannes. Er kann in einer Nacht nicht schlafen aus — Furcht vor

Gott. Er fühlt sich als den „Vornehmsten der Sünder“. Nun sitzt er am Morgen am Tisch und wagt nicht zu essen und zu trinken. Seine Seele schreit nach einem Wort des Trostes. Da tritt seine Frau zu ihm und sagt die schlichten und doch so glaubensvollen Worte: „Laß gut sein, Vater! Wenn wir denn in die Hölle kommen, so muß der Herr Jesus mit hinein. Er läßt sein Eigentum nicht los — denn ich bin dein und du bist mein, und wo ich bin, da sollst du auch sein, uns kann der Feind nicht scheiden.“

Volkening fand bei seinem Amtsantritt ein verwüstetes Gemeindeleben vor. Sein Amtsvorgänger, der sich kaum noch um die Gemeinde gekümmert hatte, war endlich in den Ruhestand versetzt worden. Es war höchste Zeit; denn vom Pfarrhaus ging kein guter Geist aus. Die Söhne des Pfarrers verbrachten die Sonntagnachmittage mit den Bauernburschen bei Kartenspiel und Branntweintrinken. Die Tochter stand in einem unsittlichen Verhältnis zu einem Dorfbewohner. Es ist verständlich, daß dieser Geist allmählich auf das ganze Dorf überging. Namentlich die Spinnstuben waren Stätten der Zucht- und Sittenlosigkeit geworden. Da alle Ermahnungen nichts fruchteten, entschloß sich Volkening, die Spinnstuben aufzulösen und ihre Besucher auseinanderzutreiben. Bei den älteren Leuten in der Gemeinde fand er für seine Bemühungen volles Verständnis.

Am meisten erreichte er in der Gemeinde durch seine Predigten. Er verstand es, den Hörern zum Herzen zu reden. Sein Ruf als Prediger drang bald über die Gemeinde hinaus. Das Dorfkirchlein erwies sich nach kurzer Zeit als zu klein. Die Hörer füllten nicht nur die Gänge, sondern standen auch draußen auf dem Friedhof vor den offenen Kirchentüren.

Es waren aber nicht nur seine erwecklichen Predigten, sondern auch seine Kinderlehren am Sonntagnachmittag, die viele in das Gotteshaus führten. Er behandelte

in diesen Stunden gern den Katechismus und die biblischen Geschichten. Oft ließ er einen Liedervers singen, und am Ende der Stunde erzählte er eine erweckliche Geschichte, für die die Kinder besonders empfänglich waren.

Im Jahre 1827 verließ Volkening die Gemeinde, um nach Gütersloh überzusiedeln. Seine Abschiedspredigt hielt er über Hebr. 13, 8. Ein Wort aus ihr zeigt uns, in welchem Sinne Volkening sein Amt in Schnathorst angetreten und geführt hat: „Erinnerlich möchte es vielleicht diesem und jenem aus meiner Antrittspredigt, welche ihr vor vier Jahren an dieser heiligen Stätte hörtet, noch sein, und es sei hiermit daran erinnert, wie ich das Amt, welches die Versöhnung predigt, pries als ein vor allen anderen ausgezeichnetes und köstliches Amt und zum Beweis mitanführte, weil es einen so herrlichen Gegenstand hat zu seiner Verkündigung: Christum, den Gekreuzigten; wie ich auch da schon unseren heutigen Textvers mitanführte: ‚Jesus Christus gestern und heute‘ und an den Liedervers erinnerte: ‚Jesus, Jesus, nichts als Jesus‘, wie ich es da aussprach und versprach in heiliger Begeisterung: auch mein Ziel-punkt, nach welchem ich euch hinweisen und selbst mit euch hinreisen wolle, solle und müsse er sein. ‚Ihn, den Gekreuzigten, auch für euch Gekreuzigten‘, sprach ich, ‚will ich euch predigen, will sein Kreuz euch vorhalten, vormalen hier und überall, wo ich mit euch in Berührung komme; denn nur das ist der Weg zum Himmel. Und wieset ihr es hier oder da zurück, will ich es euch noch zuletzt vor eure Kranken- und Sterbelager tragen, ob ihr nicht vielleicht da noch in der größten Not, in der Todesnot, das Kreuz Christi umfassen wollt und euer Heil suchen in dem, der auch für euch daran verblutete.‘ So sprach und versprach ich. Ob ich gehalten, was ich versprach? — O, was durch Gottes Gnade gehalten ist, dafür sei er ewig gepriesen, und was nicht gehalten ist — ach, und des ist viel — durch meine

Schuld — ach, und die ist groß —, das wolle er aus Gnaden um Jesu Christi willen vergeben!“

Schwierigkeiten und Kämpfe in Gütersloh

Im Sommer des Jahres 1827 wurde die erste Pfarrstelle in Gütersloh durch den Tod ihres seitherigen Inhabers frei. Volkening wurde daher aufgefordert, eine Gast- und Wahlpredigt zu halten. Als Text wählte er das Wort aus der Offenbarung: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an! So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“ In seiner Predigt führte er aus:

„Angeklopft ist bei euch schon lange, das weiß ich, der Herr läßt sich ja keinem unbezeugt; auch eure bisherigen Seelsorger bürgen dafür und, da die Toten in dieser Hinsicht eher zu nennen erlaubt ist als die Lebenden, so nenne ich euren Vater Schlüter. Oder darf ich ihn in dieser Hinsicht nicht nennen oder so nennen? Wird euch das Herz nicht warm bei seinem Namen? Hat er denn nicht treulich bei euch angeklopft ein halbes Jahrhundert hindurch und noch länger, um für den Herrn Herberge zu suchen und ‚Abendmahlsgäste‘? Hat er es über euch gewinnen können, dem Herrn aufzutun, oder sollte es sein Andenken vielleicht noch können? Das Andenken des Gerechten bleibt ja im Segen. O, wie gern wollte ich das heute dazu benutzen, wenn es beitragen könnte, auch nur eine Seele zu gewinnen! Und darum, bei seinem teuren Andenken, bitte und ermahne ich euch um so dringender: ‚Küßt den Sohn, daß er nicht zürne und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn möchte bald entbrennen‘ (Psalm 2, 12). Tut auf dem, der da anklopft, damit er euch auch auftue seine Gnadenpforte! Öffnet ihm nicht allein den Mund zum Herr, Herr-Sagen, sondern das Herz; denn

da klopft er an, da will er einziehen, da das Abendmahl mit euch halten. O selig, ewig selig, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind! Amen.“

Die Predigt hinterließ bei der Gemeinde einen tiefen Eindruck, und Volkening wurde nach der Überwindung verschiedener Schwierigkeiten zum Pfarrer von Gütersloh gewählt. Am Sonntag Reminiscere, dem 11. März 1827, hielt er seine Antrittspredigt über 2. Kor. 13, 13, nachdem er bereits am 16. Februar auf tief verschneiten Wegen und bei bitterer Kälte mit seiner Familie in Gütersloh eingezogen war. Je länger er in der Gemeinde predigte, desto mehr vollzog sich eine Scheidung unter den Gemeindegliedern. Ein großer Teil der Gemeinde war dankbar für sein klares Christuszeugnis, während seine Gegner allmählich zu offenen Angriffen übergingen. Volkening hatte im Jahre 1828 eine ernste Predigt gegen die Sonntagsentheiligung gehalten, in der er unter anderem sagte: „O, möge denn dies mein heutiges Wort an euch zu rechter Sabbatfeier beitragen, möge es steuern helfen, wo und wie es in dieser Hinsicht not tut! Und not tut es, sehr not; das müssen wir doch gestehen, wenn wir um und in uns blicken! Darum habe ich auch heute so reden wollen, reden müssen nach Pflicht und Gewissen, und ich bitte euch dringend: Denket dem weiter nach, ehe es zu spät ist, und nehmet das Wort an in der Liebe, wie es gegeben wird, damit es Frucht bringe für das ewige Leben! Oder denkt vielmehr mancher, das gehe nicht, ein so hartes Wort finde keine gute Statt? O, der möge doch bedenken, daß es nur dem harten, trotzigen Herzen hart ist, dem weichen nicht, das gibt nach. Und für solche Herzen gehört ja — wenigstens mitunter — ein Hammer, der es zerschmeißt. Jetzt meinen ihrer viele, wir kämen zu hart, und einst vor dem Gericht werden sie sagen: Ihr kamet zu gelinde. Was hilft's denn auch, immer um den Nagel herumzuhämmern, davon dröhnt er nur noch loser; oder wohl auch mal daranzuschlagen,

davon verbiegt er nur! Und was ist denn für viele, die nicht sehen und hören wollen, wie es mit ihnen steht, der ‚Stab Sanft‘ anders als ein solches Herum- und Daranhämmern, wodurch sie sich nicht gemeint und getroffen fühlen! Davids Bußspiegel (Psalm 51), welchen so mancher arme Sünder nimmt, damit in einen Winkel geht, sich darin besieht und reuig nachbeten lernt: ‚Ich habe gesündigt wider den Herrn; Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte!‘, dieser Bußspiegel würde wohl nicht aufgehängt sein in der großen Rüstkammer des Wortes Gottes, wäre Nathan bei seinem Umherhämmern vom reichen und armen Manne mit ihren Schafen geblieben und hätte nicht durch die schlagende Nutzenwendung: Du bist der Mann! den Nagel auf den Kopf getroffen.“

Das gepredigte Wort blieb nicht ohne Frucht. Mehrere Kaufleute stellten den Warenverkauf und andere das Arbeiten am Sonntag ein. Um so mehr waren die Gegner bemüht, aufsehenerregende Vergnügungen zu veranstalten. So hatten sie an einem Sonntag einen größeren Ausflug nach St. Vit unternommen, auf dem ein Mädchen tödlich verunglückte. Volkening sprach bei der Trauerfeier in sehr ernsten Worten über die Sünde der Sonntagsentheiligung. Die Folge war, daß am nächsten Sonntag die Stühle der „Vornehmen“ im Gotteshaus leer blieben. Sie reichten eine scharfe Beschwerdeschrift bei der Regierung ein. Volkening rechtfertigte sich mit einem Schreiben an die kirchliche Behörde vom 10. Oktober 1828, in dem es heißt: „Was meine Gemeinde selbst anbelangt, habe ich übrigens die Freudigkeit, zu bekennen, daß ich den respektablen 5 Anklägern 500 andere Gemeindeglieder entgegenstellen kann, deren Vertrauen ich noch auf keine Weise verwirkt habe, und daß, wenn das angedrohte Colloquium über die Pastoraltheologie vom Besitze des Vertrauens der Gemeinde abhängt, dasselbe vor der Hand unnötig sein dürfte.“

Seine Gegner aber ruhten nicht. Sie veranstalteten ein Schützenfest, um, wie sie sich ausdrückten, „den Pietismus auszufegen“. Am Festsonntag verlas Volkening eine Predigt aus der Postille von Georg Konrad Rieger. Am Nachmittag zog der Festzug mit Marschmusik am Pfarrhaus vorbei. Volkening hatte sich, nachdem er die Läden an den Vorderfenstern des Hauses hatte schließen lassen, in die hinteren Räume zurückgezogen. Eine Stunde später zog ein schweres Unwetter herauf. Das Tanzzelt, in dem sich alles sammelte, wurde durch einen heftigen Sturm abgedeckt. Alles flüchtete daher wieder in die Stadt zurück. Die Veranstalter des Festes, statt sich unter die mächtige Hand Gottes zu demütigen, waren empört und verklagten den „Propheten und Beter“ bei der Regierung, die Volkening zum Widerruf aufforderte und im Fall der Weigerung mit Amtsenthebung bedrohte. Als Volkening das Schreiben der Regierung erhalten hatte, kam kurz darauf seine Frau ins Studierzimmer. Sie fand ihn an seinem Schreibtisch, wo er nachdenklich auf das amtliche Schreiben blickte. Als sie es gelesen hatte, sagte sie zu ihrem Manne: „Sag's ihnen klar und fest — es sind Feinde Christi!“ Volkening verweigerte den Widerruf seiner seitherigen Stellungnahme zu allen Veranstaltungen, die auf eine Entheiligung des Sonntags hinausliefen. Dem Superintendenten seines Kirchenkreises schrieb er damals: „Für Ew. Hochwürden belehrende Winke meinen wärmsten Dank! Da es aber eben mehr (die) Privatansichten über Art und Weise angeht, so steht und fällt da ein jeder seinem Herrn, und Ew. Hochwürden werden es mir nicht verargen, wenn ich da in einigen Punkten anderer Meinung bin und in derselben fest, worüber mündlich mal gern ein mehreres.“

Hinsichtlich der eigentlichen Klagepunkte, wohin zunächst der Ausdruck ‚Sabbatschänder‘ gerechnet zu werden scheint, bekenne ich, daß ich den Ausdruck gebraucht habe, und daß ich wohlüberlegt es hier schrift-

lich wiederhole und dabei bleibe, so wie hier besagtes Fest mit seinen Vorbereitungen gefeiert wurde, es Sabbatschänderei war, welches etwa zu seiner Zeit und seines Ortes genugsam erhärtet werden soll.

Die angeblich entstehende Parteiung in der Gemeinde und in den Familien macht mich nicht besorgt, sondern ist nur ein Zeichen des Lebens.

Der Herr wird meine Sache führen; dem ist sie befohlen, Klagel. Jer. 3, 58, und was auch komme, ich weiß, daß ich mit Besonnenheit und Nüchternheit, aber auch festen Schrittes fortan wandeln werde. Gern will ich den Frieden, aber nicht jenen ‚Friede-Friede‘-Frieden, wobei man gegen Gott und Menschen sündigt und dem Staate gefährlicher wird denn je.“

Volkening wurde für kurze Zeit seines Amtes enthoben und ihm zugleich mitgeteilt, daß er sich für die Zukunft alles Polterns und Scheltens an heiliger Stätte zu enthalten habe. Es ist eine Entscheidung der kirchlichen Behörde gewesen, die vor der Heiligen Schrift und dem Bekenntnis der Kirche nicht bestehen konnte. Als Volkening zum erstenmal wieder die Kanzel bestieg, zog er nach dem Gottesdienst die Verfügung der Kirchenbehörde aus der Tasche, las sie laut vor und sagte dann: „Schweigen zu den Sünden der Gemeinde kann und werde ich nicht. Wenn ihr nun wollt, daß ich nicht länger diese Stätte betrete, so verklagt mich weiter!“

Aber mit diesen Vorgängen war die Macht und der Einfluß der Gegner gebrochen. Manche der vornehmen Familien wurden für das Evangelium gewonnen. Vor allem die Kinder verschafften ihm in jenen Häusern Zugang. Sie hingen mit großer Verehrung an ihrem Seelsorger. Es begann nun eine stille und gesegnete Zeit des Wirkens für das Reich Gottes in der Gemeinde.

Im Sommer des Jahres 1827 machte Volkening eine Reise ins Wuppertal, um am dortigen Missionsfest

teilzunehmen. Seit dieser Zeit schlug sein Herz für die Sache der Mission. Im Jahr darauf richtete er in Gütersloh Bibel- und Missionsstunden ein, die eine Art Wiederbelebung der alten Erbauungsstunden darstellten. Er verlegte die Stunden später in die Kirche. Für die Frauen der Gemeinde gründete er einen Missionsnähverein. Einige Jahre später wagte er es, ein Missionsfest in Petershagen zu halten. Es wurde von den Zeitgenossen als ein bedeutsamer Ausgangspunkt der Erweckung in Minden-Ravensberg angesehen. Damals sprach er zu der großen Festversammlung die ergreifenden Worte: „Hier habt ihr meine Hand. Ich reiche sie im Geist allen, die Gnade suchen und Jesum lieben; denn Gott will, daß allen — hört es! — allen in Ewigkeit geholfen sei. Am Tod hat er nicht Gefallen, darum ruft er alle Welt herbei; o dräng' es euch ins Herz hinein: Ihr alle sollt errettet sein!“

Auf einer Reise nach Bad Ems besuchte er auch wieder das Wuppertal und traf hier mit seinen Freunden Sander und Krummacher zusammen. Er lud sie mit verschiedenen anderen Freunden zu einer Pastorkonferenz nach Gütersloh ein, mit der er das erste Missionsfest in Gütersloh verband, auf dem Fr. W. Krummacher predigte. Seine Gegner empfanden das Missionsfest als eine Herausforderung und suchten nach einer Gelegenheit, den Kampf wieder mit ihm aufzunehmen. Sie ergab sich bald auf Grund der seit 1835 eingeführten Kirchenordnung für Rheinland und Westfalen. Man brachte die Sache der Mission auf der Kreissynode vor. Es wurde der Antrag gestellt, daß die Mission nicht mehr Vereins-, sondern Gemeindegabe werden müsse. Die Missionsfeste sollten für die Zukunft in allen Gemeinden am 2. Pfingsttage abgehalten werden. Statt der Missionsstunden schlug man vor, alle Vierteljahre einiges aus den Missionsblättern im Anschluß an die Kinderlehre vorzulesen. Volkering setzte es aber durch, daß in das Protokoll die Bestimmung aufgenommen

wurde, den bestehenden Vereinen solle es gestattet sein, dies auch anders einzurichten.

Da man den berühmten „Pietistengeneral“ auch gern einmal predigen gehört hätte, übertrug man ihm die Predigt für die nächste Synodalzusammenkunft. Er entledigte sich seines Auftrages, indem er auf Grund von Apostelgeschichte 20 in erschütternder Weise über die Führung des geistlichen Amtes predigte. Der größte Teil der anwesenden Synodalmitglieder verließ nach der Predigt die Kirche mit Ingrimm und Zorn. Auf der nun folgenden Versammlung wurde Volkening mit Vorwürfen und Verdächtigungen überhäuft. Er konnte selbst nicht zu Wort kommen, so daß er am Schluß der erregten Auseinandersetzung ausrief: „Bin ich denn hier auf einer Räubersynode?“ Auf diese Worte hin sprangen die meisten Anwesenden auf, als wollten sie handgreiflich werden. Volkening aber setzte sich still hin und sprach kein Wort mehr. Es trat nun eine solch schwüle Stille ein, daß man in gedrückter Stimmung die Tagesordnung schnell zu Ende brachte und auseinanderging. Drei Jahre später wurde Volkening erneut um die Synodalpredigt gebeten. Es war möglich geworden, da sich inzwischen das Bild der Synode geändert hatte. Zahlreiche gläubige Männer waren in die Synode gewählt worden. Volkening sprach damals auf Grund des Evangeliums vom 3. Adventssonntag über: „Das für uns und unsere Kirche so bedeutsame Adventswehen und -warten unserer Zeit.“

Auf seine Anregung hin entstand im Jahr 1841 die Ravensberger Missionsgesellschaft, die ihr erstes Missionsfest in Herford feierte. Im Jahr 1843 übernahm er die Leitung der Missionssache. Damit begann die Zeit der vielen gesegneten Missionsfeste, die alljährlich bis auf unsere Tage ihren Höhepunkt in Herford und Bünde finden. Volkening selbst war sein Leben lang unermüdlich durch Predigten und Vorträge für das Werk der Mission, besonders aber für die Rheinische

Missionsgesellschaft in Barmen tätig. Von kirchengeschichtlicher Bedeutung für seine westfälische Heimat und darüber hinaus war seine Predigt auf dem ersten großen Missionsfest für Minden-Ravensberg und Lippe. Der Festprediger Dr. Weibezahn war durch Krankheit am Erscheinen verhindert. Volkening mußte einspringen. Es blieben ihm nur wenige Minuten zur Besinnung. Dann bestieg er die Kanzel. Ein großes hölzernes Kreuzifix, das der Kanzel gegenüber an einem Pfeiler hing, gab ihm die Gedanken für die Einleitung. Sein Text war Joh. 12, 32: „Wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen.“ Der Inhalt seiner gewaltigen Predigt war: „Der gekreuzigte Heiland zieht durch gläubige Christen die Heiden und durch die bekehrten Heiden die abgefallene Christenheit zu sich.“ Mit dem Durchbruch des Missionsgedankens in Minden-Ravensberg neigte sich der Kampf um die Verkündigung Volkenings dem Ende zu. Und Gütersloh selbst war durch sein Wirken zu einer Stadt auf dem Berge geworden.

Der Pfarrer von Jöllenberg

Im Sommer des Jahres 1837 verbreitete sich in Gütersloh die Nachricht: „Die Jöllenbecker wollen unseren Pastor haben!“ Seit Jahren waren Jöllenbecker zu Volkenings Predigten nach Gütersloh gewandert, unter denen sich fast jedesmal drei Männer befanden, die Kolonen (Bauern) Oldenhöver und Dreckmann und der blinde Wilhelm Heermann, der im Dorf großen Einfluß hatte. Durch Schriften, die er sich vorlesen ließ, hatte sich Hermann eine ausgezeichnete christliche Erkenntnis erworben. Man hörte ihn gern in den Erbauungsstunden und holte ihn mit Vorliebe an die Kranken- und Sterbebetten.

Als nun die Pfarrstelle in der Gemeinde Jöllenberg, die damals etwa viertausend Evangelische zählte, frei

wurde, war es den Versammlungsleuten ein ernstes Anliegen, daß sie einen bibelgläubigen Pfarrer bekämen. Sie schlugen zunächst Pfarrer Kunsemüller vor; an Volkening wagten sie nicht zu denken, da er sich bei der Regierung keiner besonderen Beliebtheit erfreute. Als aber Pfarrer Kunsemüller von der vorgesetzten Behörde abgelehnt wurde, brachten sie die Pfarrer Volkening in Gütersloh, Banning in Lotte und Schröder in Bünde in Vorschlag.

Nach mehrfachen Verhandlungen der Jöllennecker in Berlin, die aber nicht zum gewünschten Ziel führten, schrieb Volkening der Regierung, daß er für seine Person lieber in Gütersloh bliebe. Damit sollte er aber das Gegenteil erreichen. Der zuständige Präsident hatte soeben den Verdruß gehabt, daß seine einzige Tochter gläubig geworden war und sich zu den Pietisten bekannte. Aus Ärger hierüber bestimmte er in scharfen Ausdrücken, daß Volkening sich sofort nach Jöllenneck zu begeben habe. Der Superintendent, der zu den Gegnern Volkenings gehörte, machte einen letzten Versuch, den ihm unangenehmen Pfarrer von Jöllenneck fernzuhalten. Er sandte seinen besonders redegewandten Hilfsprediger Nagel mit dem Auftrag, die Predigt zu halten und nach derselben die neugewählten Presbyter einzuführen. Nagel hielt eine aufreizende Predigt über das Thema: „Es ist nicht recht, Gott meistern.“ In seiner Predigt rief er der Gemeinde zu: „Wehe dir, wehe dir, Jöllenneck! Bald werden von dieser Kanzel ganz andre Worte erschallen, als viele wünschen möchten, Lehren von Blut und Wunden . . .“ Die Predigt, deren schärfste Ausdrücke etwas gemildert wurden, ließ man sogleich drucken und massenweise in der Gemeinde verbreiten. Es half aber nichts. Volkening hielt am 1. April seine Probepredigt in Jöllenneck und wurde einstimmig gewählt.

Am 8. Mai, dem Buß- und Betttag, hielt er seine Antrittspredigt. Er legte ihr Apostelgeschichte 17 zugrunde

und verweilte besonders bei der Frage der Athener: Was will dieser Lotterbube uns sagen? Er erklärte der Gemeinde, daß er eine alte und doch neue Lehre bringe, die Lehre von dem gestorbenen Jesus, der aber lebe und leben werde in alle Ewigkeit.

Der Name Jöllենbeck hatte zu der Zeit, da Volkening sein Amt antrat, einen bösen Klang. Ein Mann, der jährlich auf seinen Reisen durch Jöllենbeck kam, erklärte: „Durch Jöllmke hindurch — das ist die schlimmste Strecke auf der ganzen Reise — sowohl was die Wege, als was die Menschen dort betrifft.“ Durch die berühmte Bielefelder Leinenindustrie war sehr viel Geld unter die Leute gekommen. Nicht nur die Bauern, sondern auch die Weber waren große Herren im Dorf geworden. In den zahlreichen Wirtshäusern saßen sie bis in die Nächte hinein bei Branntwein und Kartenspiel. Manchen Bauern brachte dies verschwenderische Leben um Haus und Hof. Mit dem Branntwein zog die Unsittlichkeit ins Dorf ein. Besonders schlimm ging es jedesmal auf dem Jahrmarkt zu, der nach der Ernte stattfand. Streitigkeiten und Schlägereien waren an der Tagesordnung. Auch in den Herbsttagen, wenn die Bauern den Mist aufs Feld fuhren, setzte ein zügelloses Leben ein. Zu dieser Arbeit taten sich immer mehrere Hofbesitzer zusammen. Den Knechten teilte man Branntwein aus. Sie wetteiferten dann nicht nur miteinander in der Arbeit, sondern auch im Branntweintrinken, bis am Abend alles betrunken war. Volkening brauchte Jahre, bis er diesen Unfug abstellen konnte.

In der Anfangszeit seiner Tätigkeit hatte Volkening viele Gegner und Feinde, die aus seinen Predigten bestimmte Äußerungen sammelten, um sie dem Superintendenten und der Regierung einzusenden. Sie bedienten sich dabei eines jungen Mannes, der blind war, aber ein ausgezeichnetes Gedächtnis besaß. Er war in der Lage, die Predigten Volkenings fast wortwörtlich wiederzugeben. Nach dem Gottesdienst sammelten sie

sich in einem Wirtshaus und schrieben die Predigt nach dem Diktat des Blinden nieder. Eine der Predigten wurde eines Tages Volkening von der Regierung übersandt, damit er sich dazu äußere. Er mußte mit Bewunderung feststellen, daß die Predigt fast wortwörtlich wiedergegeben war, wenn auch einige Sätze in lügenhafter Weise entstellt waren. Der junge Mann hat sich später bekehrt und seine Tat herzlich bereut.

Als eine seiner wichtigsten Aufgaben betrachtete Volkening die Durchführung eines Kirchenneubaus. Die alte Kirche war ein gotischer Bau mit einem niedrigen Deckengewölbe. Sie erwies sich für eine Gemeinde mit über viertausend Evangelischen als zu klein, da sie nur fünfhundertzwanzig Sitzplätze hatte. In den Frauenbänken kam es vor, daß eine Reihe von Frauen auf der Bank, eine zweite Reihe diesen auf dem Schoß saß und eine dritte davor stand. Da man oft während der Predigt die Plätze wechselte, kam in den Gottesdienst manche Unruhe hinein. Da außerdem viel auswärtige Gäste am Gottesdienst teilnahmen, waren oft auch noch die Kirchenfenster von Zuhörern belagert, die auf Leitern und Gerüsten standen.

Volkening konnte, als er den Plan zum Bau einer neuen Kirche faßte, nicht ahnen, wieviel Schwierigkeiten ihm auf diesem Wege begegnen sollten. Seine Gegner machten geltend, daß die Gemeinde die Kosten für den Bau nicht tragen könne, da sie eben erst ein neues Pfarrhaus gebaut habe. Er ließ sich aber nicht entmutigen, sondern entschloß sich zur Sammlung freiwilliger Beiträge in der Gemeinde. Dabei ging er selbst von Haus zu Haus. Die Bauern in der Gemeinde machte er willig, daß sie Steine aus den Dornberger Steinbrüchen anfuhrten. Bald lagen um die Kirche und um das Pfarrhaus her große Steinhäufen. Aber die Regierung in Minden verweigerte die Bauerlaubnis. Eines Tages erging sogar der Befehl, daß die Steine vom Kirchhof, der auch als Lagerplatz dienen mußte,

wieder abgefahren werden müßten, da Jahrmarkt gehalten werden solle. Die Verhandlungen zogen sich Jahr um Jahr hin. Es kam vor, daß Steine, die für den Kirchbau bestimmt waren, gestohlen wurden. Da sagte Volkening von der Kanzel herab: „Wie werden euch Dieben diese Steine einmal zentnerschwer aufs Gewissen fallen, wenn ihr auf dem Sterbebett liegt!“ Tatsächlich wurden die Steine nach und nach zurückgebracht und unter ihnen solche, die schon längst vermauert gewesen waren. Am 6. Juli 1852 konnte endlich der Grundstein zu der neuen Kirche gelegt werden. Die Bauarbeiten dauerten zweieinhalb Jahre. Am 29. November 1854 wurde die Kirchweihe gehalten. Nach dem feierlichen Einzug in die neue Kirche vollzog Generalsuperintendent Dr. Graeber den Weiheakt. Volkening hielt die Einweihungspredigt über Joh. 10, 22—30. Das Thema seiner Predigt lautete: „Die laute, die lautere und freie Predigt, daß Jesus der Christ sei, ist die beste Kirchenweihe, weil die beste Herzensweihe.“ Er begann mit folgenden Worten: „Nach fünfzehn langen und bangen Jahren sind wir denn nun hier. Der Herr hat Gnade gegeben, gibt sie und wird sie ferner geben. (Bei diesen Worten brach ein heller Sonnenstrahl durch die Regenwolken.) Mögen die seligmachenden Strahlen seiner Gnade fortan hier in viele arme Sünderherzen fallen, um sie zu erleuchten und zu heiligen zu neuem, seligem Leben! Das ist heut wie allezeit das Nötigste. Denn dieser Kirchenbau hat eine doppelte Geschichte, eine äußere und eine innere. Die letztere ist mit eisernem Griffel in die Herzen geschrieben und muß in die Stellung einer tiefen Buße versetzen. O, wieviel ist in Absicht auf diesen Kirchenbau gesündigt! Ich selbst habe oft wohl gefehlt im Eifer um das Haus des Herrn, aber ich habe dafür Vergebung gefunden. Und Vergebung vom Herrn kann ich auch allen denen verkündigen, welche sich bußfertig vor dem Herrn in ihrem Kämmerlein beugen werden. Bußtränen

müssen heute geweint werden — sie wären das beste Weihwasser. In diese Bußstimmung bringt den Menschen aber allein die Predigt des Evangeliums, und die ist's, welche eine Kirche recht und wahrhaft weicht.“

Durch Volkenings unermüdliches Wirken wurde das Evangelium mehr und mehr eine Macht im Leben der Gemeinde. Es gab nur noch wenig Hofbesitzer, die im Widerspruch zu ihrem Seelsorger verharren. Aber auch an ihnen durfte er manchen Sieg der göttlichen Gnade erleben. Ein wohlhabender Bauer, der zu seinen Widersachern gehörte, wurde krank. Da erwachte in ihm das Gewissen, und er erkannte die Verkehrtheit seines Verhaltens. Er wurde von furchtbarer Angst ergriffen. Da seine seitherigen Freunde den Wandel in seiner Einstellung zu Christus merkten, blieben sie auf die Dauer weg. Eines Nachts wachte bei ihm der Knecht seines Nachbarn. Draußen war es dunkle Nacht, und der Regen schlug an die Fensterscheiben des Krankenzimmers. Der Kranke war unruhiger denn je zuvor. Plötzlich bat er den Knecht: „Heinrich, willst du wohl hingehen und den Pastor holen?“ Der machte sich sofort auf, erreichte in einer Viertelstunde das Pfarrhaus und klopfte den Pfarrer heraus. Der wollte seinen Ohren nicht trauen, als er von der Einladung des Kranken hörte. Der Knecht machte ihn in vorsorglicher Weise auf das schlechte Wetter aufmerksam. Volkening erwiderte ihm: „Und wenn ich hinkriechen sollte, ich würde es gern tun!“ Eine Tür, die ihm bis dahin verschlossen war, und ein Herz, das sich gegen das Evangelium abgeriegelt hatte, hatten sich ihm aufgetan. So schnell er konnte, eilte er zu dem Kranken und konnte ihm zurechthelfen. Nach längerem Ringen durfte der Kranke die Gnade ergreifen und Frieden finden. Er war wie ein Brand, der aus dem Feuer gerettet wurde. Als es mit ihm zu Ende ging, bat er Volkening, daß er doch der Gemeinde bezeugen möchte, wie er im Blute Jesu Christi die Vergebung der Sünden und den

Frieden gefunden habe. Mit Freuden ist Volkening dieser Bitte nachgekommen und hat an seinem Grabe die Gnade Gottes gerühmt.

In seinen Krankenbesuchen war er äußerst gewissenhaft. Es war ihm kein Gang zuviel, wenn er einem kranken Gemeindeglied galt. Ein Freund Volkenings berichtet uns: „An einem Nachmittag, als er eben eine Leichenpredigt gehalten hatte, kam er eiligst aus der Kirche ins Pfarrhaus und forderte eine Tasse Kaffee von seiner Tochter — aber rasch! — ‚Warum denn so schnell, Vater?‘ — ‚Ich fühle in mir einen mächtigen Drang, zu einer Schwerkranken zu gehen.‘ Eilends trank er eine Tasse Kaffee und kam schnellen Schrittes noch an einigen von dem Leichengefolge Heimkehrenden vorbei nach dem Hofe und Hause der Kranken. In der Tür kam ihm der Arzt entgegen, den er grüßte, und an den er die Frage richtete: ‚Nun, Sie sind hier mal mit Ihrer Kunst zu Ende?‘ Der Arzt antwortete: ‚Ja, das bin ich nicht schon jetzt, sondern schon länger.‘ Damit ging er, und der Pastor trat an das Bett nicht nur einer Kranken, sondern einer Sterbenden. Auch die herbeigekommenen Kinder umstanden das Bett ihrer lieben Mutter. Auf Wunsch des Pastors sangen sie mit ihm die beiden Verse: ‚Wenn ich einmal soll scheiden . . .‘ und ‚Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod . . .‘ Danach kniete er mit ihnen nieder und betete zum Fürst des Lebens für die Sterbende, legte dann seine Hand auf ihre erkaltende Stirn, die Sterbende einzusegnen, und in diesem Augenblick hauchte diese ihren letzten Atem aus. Sie hatte den Lauf vollendet unter dem stützenden und stärkenden Gebet ihres treuen und geliebten Seelsorgers.“

Ein andermal war er zum Missionsfest nach Gütersloh gereist und hatte für den nächsten Tag eine Festpredigt in Isselhorst übernommen. Da fällt ihm ein, daß er einer sterbenskranken Frau den versprochenen Besuch vor der eiligen Abreise nicht gemacht hat. Er

überträgt die Predigt in Isselhorst einem Amtsbruder, fährt am andern Morgen früh nach Bielefeld, geht zu Fuß nach Jöllenbeck und nach kurzer Rast auf den Pephof zu der Kranken. Nach dem Essen macht er sich aber sogleich wieder auf den Weg nach Bielefeld und fährt nach Gütersloh, um dort die versprochene Abendpredigt zu halten.

Bei seinen Krankenbesuchen machte er „nicht gern Umwege“. Oft blieb er nur fünf Minuten bei den Kranken, las ein kurzes Schriftwort oder sprach ein schlichtes Gebet und ging wieder. Manchmal war es auch nur ein Bild oder Gleichnis, das er dem Kranken zum Nachdenken hinterließ. So sagte er einmal zu einer Kranken, die an der Schwindsucht darniederlag und ihm bei aller Freude über die erfahrene Gnade doch klagte, daß sie sich durchgelegen habe: „Das ist der schwarze Rahmen um das helle Bild, der Rahmen ist nicht schön; es kommt aber nicht viel darauf an, er kann leicht ersetzt werden, wenn nur das Bild in seiner Schönheit bleibt.“ Einst besuchte Volkening einen Jüngling, der schon monatelang krank war. In dem anstoßenden Zimmer klapperten die Webstühle. Da sagte er zu dem Kranken: „Gott der Herr ist auch ein Weber, aber nicht ein Leinweber, sondern ein Damastweber.“ Er wollte damit sagen, daß das gewöhnliche Leinenweben in der regelmäßigen Durchkreuzung der Kettenfäden besteht. Beim Damastweben ist es anders, da bleiben oft Kettfäden lange liegen und springen nicht durch; aber dadurch entstehen die mannigfachen Figuren und die schönsten Gebilde. Er fuhr darum fort: „In dem Gewebe des großen Gottes sind die einzelnen Fäden die Lebenswege und Lebensführungen seiner Kinder, das scheint oft in unsern Augen ein Fehler zu sein, wenn er die Seinen lange darniederlegt, ja oft lange nicht zu beachten scheint. Aber wenn einst das große Gewebe, das Reich, vollendet sein wird und wir in der seligen Ewigkeit anschauen können die

herrlichen Gebilde, welche gerade durch die wunderbaren Wege, die Gott mit den Seinen geht, entstanden sind, dann wird nur die Ewigkeit ausreichen, seine Wege und seine Führungen zu preisen.“

Der Besuch an den Krankenbetten war ihm ungemein wichtig. Hier fand er viel Stoff für seine Predigten. Darum sagte er gern zu dem einen oder andern, der mit ihm über sein inneres Leben gesprochen hatte: „Du hilfst mir am Sonntag predigen!“ Ein schwäbischer Vikar, der auf seiner Studienreise auch nach Jöllenbeck zu Volkening gekommen war, schreibt über seine Eindrücke: „Gestern habe ich Volkenings Predigt gehört und die Macht seiner Rede bewundert, auch mich gefreut, einer von ihm gehaltenen Missionsstunde beizuwohnen; als er mich aber heute zu seinen Krankenbesuchen mitnahm, da habe ich den Mann erst in seiner Größe kennengelernt. Volkening hält auf Zucht und Ordnung in der Gemeinde.“

Volkening war ein Prediger, der mit Vollmacht das Wort Gottes verkündigte. Von seiner Predigt gingen Ströme geistlichen Lebens aus. Das machte ihn zu einem Prediger von kirchengeschichtlicher Bedeutung. Schon sein Äußeres flößte Achtung ein. Er war ein großer und stattlicher Mann, der ernst und würdig auftrat. Als sich auf dem Bahnhof von Oeynhausen einmal die Pastoren versammelten und sich unter ihnen auch Volkening befand, um König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zu begrüßen, sagte der König zu seinem Generaladjutanten: „Sieh, da ist auch der Papst von Westfalen, eines Hauptes länger als alles Volk!“

Seine Haltung auf der Kanzel war würdig und dem Ort der Verkündigung angemessen. Vom sogenannten Kanzelton hielt er sich frei. Doch konnte er seiner nicht gerade klangvollen Stimme einen milden und werbenden Zug verleihen. Oft sprach er in der Predigt den Wunsch aus, daß er „seine Stimme möchte wandeln können“, um die Liebe des Herrn zu den Men-

schen recht preisen zu können. Einer seiner Zuhörer urteilte einmal, daß er nach dem Inhalt seiner Worte und der Stimmung seines Herzens seiner Stimme eine solche Biagsamkeit verleihen konnte, „daß sie sowohl dem schärfsten Ernste der Bußpredigt wie der lockendsten Milde der Gnadenpredigt entsprach“.

Von Handbewegungen auf der Kanzel hielt er nicht viel. Über einen Prediger, der einmal allzu heftig mit den Armen und Händen gearbeitet hatte, sagte er: „Er hat recht gepredigt, er tat sogar noch ein übriges, daß er die Kanzel mit seinem Talar von jedem Staub und Spinnweb blitzblank fegte; recht bequem für faule Küster.“ Je älter er wurde, desto mehr war es ihm ein Bedürfnis, kurze Predigten zu halten. Er vermied es, länger als eine halbe Stunde zu predigen.

Er hatte eine besondere Begabung, für seine Predigten einprägsame Themen zu wählen. Sie fanden selbst bei seinen Gegnern und Widersachern Anerkennung und Beifall. Er erzählte einmal, daß er in Herford eine Predigt gehalten habe, die auch von denen besucht wurde, die sich sonst schämten, nach Jöllenbeck zu „wallfahrten“. Am anderen Morgen, als es noch dunkel war, trafen zwei Juristen im Postwagen zusammen, von denen der eine den anderen anredete: „Haben Sie gestern den Pietistengeneral auch gehört?“ „Bewahre, fällt mir nicht ein, zu dem zu gehen!“ — „Das hätten Sie tun sollen; es war der Mühe wert. — Hören Sie nur das Thema: Die elende Herrlichkeit der Kinder der Welt und das herrliche Elend der Kinder Gottes, und in diesem Tone ging die Predigt fort Schlag auf Schlag, dabei diese imponierende Gestalt...“ So unterhielten sich die beiden wohl eine Stunde über ihn, bis der Morgen graute. Ihnen gegenüber saß Volkening, tief in seinen Mantel gehüllt, nun nicht mehr unerkannt. Eine Stunde lang mußten die drei noch miteinander fahren, natürlich stumm. Dann erlöste der Besprochene die vielleicht mehr über ihr Rüh-

men als über ihr Tadeln Verlegenen und stieg mit einem freundlich-ernsten Morgengruß aus dem Wagen.

Es mögen hier noch zwei Predigtthemen folgen. Eine Osterpredigt über Mark. 16, 1—8 hatte die Einteilung: „Der Ostergruß: Der Herr ist auferstanden! mit dem Gegengruß der gläubigen Kirche: Er ist wahrhaftig auferstanden! — führt unsere Osterbetrachtung zu dem Satze: Jesus lebt, mit dem Zusatz: mit ihm auch ich, und dem Nachsatz: Tod, wo sind nun deine Schrecken? als Jubelruf ewig geretteter Seelen.“ Am 10. Sonntag nach Trin. (1856) lautet sein Predigtthema über Luk. 19, 41—48:

„Der weinende Jesus vor Jerusalem resp. Jöllenbeck:

I. Was uns seine Tränen verraten:

1. sein menschlich fühlendes Herz,
2. sein göttliches Erbarmen,
3. seine rettende Heilandsliebe.

II. Was uns seine Tränen anraten:

1. uns zu besinnen,
2. uns zu beeilen,
3. uns ganz ihm hinzugeben.“

Wie ernst er die Arbeit der Predigtvorbereitung nahm, zeigen seine Worte: „Die Grundgedanken und Entwürfe meiner Predigten werden meistens auf meinen Amtsgängen und auf meiner Studierstube geboren. Nachdem ich diese niedergeschrieben, pflege ich meine Hände darüber zu falten und zu sprechen: Herr, hier ist das Gerippe, nun laß du das Fleisch darüber wachsen! Sie schlafen dann mit mir ein, erwachen mit mir wieder auf dem einsamen Lager und beschäftigen mich am Morgen, bis ich die Hand auf den Drücker der Tür lege und zur Kirche gehe.“ Dabei wurde ihm alles, was er sah und erlebte, zum Bild und zum Gleichnis. In hohem Alter ging er einmal mit einer Enkelin spazieren. An einer kleinen Anhöhe am Walde, von der

aus man ein Kornfeld mit Hocken übersah, sagte er: „Sieh, Kind, lauter gefaltete Hände, die sich aufgehoben haben, um dem reichen Geber der Erntegaben demütig zu danken!“ Ein andermal gebrauchte er in seiner Predigt folgendes Bild: „Ein Christ ist in der Welt wie ein Vogel auf der Spitze des Mastbaumes, er gebraucht ihn zum Ausruhen, aber er hat Flügel für die Zeit der Gefahr; geht das Schiff unter in den Wellen, so fliegt er davon.“ In einer anderen Predigt heißt es: „Es bekennen sich so viele zu dem Herrn Jesus — aus äußeren Rücksichten: wie ein Baum, der sich herüberbiegt in den Garten, aber mit den Wurzeln sitzt er noch in dem alten, wüsten Felsboden, drum bringt er auch keine rechte Frucht.“ Gern führte er auch das Beispiel vom Müller an, eine Erinnerung an seine Jugendjahre: „Wenn der Müller sich mit aller Kraft daran macht, die Flügel seiner Windmühle zu drehen, so ist es Quälarbeit und gibt kein Mehl; aber wenn ein frischer Wind in die Segel bläst, dann batet's (geht es), so ist's im Geistlichen auch; mit eigener Kraft kommst du nicht weiter, aber wenn der Hauch des Heiligen Geistes in deine Seele weht, dann kommst du weiter. Um den bitte!“

Großen Wert legte er auch auf den Konfirmandenunterricht. Er wurde ihm von Jahr zu Jahr wichtiger. Im Jahre 1840 schreibt er einem Freund: „Viele Besuche in der Gemeinde, wöchentlich sechs Stunden die Konfirmanden und zwei Stunden die Katechumenen, dann sonntäglich, auch in den Festtagen, Bibelstunden, welche besonders gesegnet gewesen sind, so daß von der Adventszeit an, wo sie begannen, eine besondere Erweckungszeit in der Gemeinde begann, welche besonders auch an den Konfirmanden und selbst Katechumenen sichtbar wurde. O, an den Kindern habe ich viel, viel Freude bisher erlebt, und die Unterrichtsstunden waren mir in der Regel Erquickungsstunden, so daß ich mich darauf freute, wie früher nicht so.

Dem Herrn Lob, Dank und die Ehre allein, allein, ganz und gar!“

Auch für den Konfirmandenunterricht hatte er seine eigne Methode. In der ersten halben Stunde nahm er mit den Kindern einen Bibelabschnitt durch, um sie so zum selbständigen Bibellesen anzuleiten und die Grundlage für den späteren Besuch der Bibelstunde zu legen. Mit einigen Gesangbuchversen leitete er dann zum zweiten Teil des Unterrichts über, in dem der Katechismus behandelt wurde. Einer seiner Konfirmanden erzählt, daß Pastor Volkening in der letzten Unterrichtsstunde mit ihnen auf die Knie gefallen sei und sie in heißem Gebet dem Herrn anvertraut habe. Er berichtet weiter: „Pastor Volkening vernachlässigte beim Konfirmandenunterricht durchaus nicht den Gebrauch des Katechismus; aber er gab nicht viel darauf, daß die Antworten auf die darin gestellten Fragen sämtlich und genau auswendig gelernt wurden. Er ließ es aber nie daran fehlen, den Inhalt durch anschauliche Beispiele aus der Bibel oder aus dem Leben, die ihm immer zur Hand waren, weil er mit geisterleuchteten Augen durchs tägliche Leben ging, zu erläutern. Vor allem kam es ihm darauf an, daß die Heilswahrheiten nicht allein mit dem Verstande aufgefaßt und in das Gedächtnis aufgenommen wurden, sondern daß das Herz des Kindes davon erfaßt und der Wille dadurch geleitet wurde. Einzelne Psalmen, Abschnitte aus den Propheten und Geschichten des Alten und Neuen Testaments eröffneten immer den Unterricht. Einen tiefen Eindruck machte aber sein Gebet auf die Konfirmanden. Wenn die letzten Töne des Harmoniums, welches er einzig in seiner Art spielte, verklungen waren und er dann aufstand, seine Hände faltete und von Gott den Segen zum Unterricht erflachte, oder wenn er zum Schluß mit Lob und Dank, mit Gebet und Flehen vor den Herrn brachte, was in der Stunde behandelt war, dann spürte man ein Wehen des Geistes.

Wie treu er auch in der Fürbitte für seine Kinder war, das zeigte sich daran, daß er nicht bloß an den Sonntagen vor der Konfirmation, sondern an den Sonntagen des ganzen Winterhalbjahres dieselben in das Altargebet einschloß und dabei den Eltern und Angehörigen solche Fürbitte ans Herz legte und zur Pflicht machte. . . Kein Konfirmand blieb bei solchem Unterricht und eindringlichen Gebeten ohne innere Anfassung, und einzelne bekehrten sich so ernstlich, daß sie von der Konfirmation an in Gottes Wegen wandelten. Bei andern kam es zwar nicht gleich zum Durchbrechen, sie entzogen sich nicht den Versuchungen der Welt und des Fleisches und wandelten den breiten Weg; aber sie hatten doch einen Stachel ins Herz bekommen, dem sie nicht lange oder für immer widerstehen konnten. Herzlich und liebevoll war der Empfang, wenn die jungen Leute zu ihm kamen. Dann pflegte er zu sagen: Das habe ich wohl gedacht und von Gott erwartet, daß du wiederkehren würdest!“

Wenn eines der Kinder krank wurde, besuchte er es bald und betete auch in den Unterrichtsstunden für seine Genesung. Groß war seine Freude, wenn er an dem Bett eines kranken Kindes saß und an ihm das Ziehen des Vaters zu dem Sohne bemerkte, oder wenn er es einsegnen konnte zum Heimgang ins Vaterhaus dort oben.

Im Jahre 1838 gründete er in Jöllenbeck einen Jünglingsverein, in dem Gesang und Musik gepflegt wurden. Die jungen Männer fingen in der bescheidensten Weise an. In der Nachbargemeinde kauften sie von einem alten Musiker eine Geige für neun Neugroschen, die heute etwa einem Wert von fünfundsiebzig Pfennigen entsprechen würden. Sie fanden im Ort einen „Dorfmusikanten“, der bereit war, gegen eine Entschädigung von zwölf einhalb Pfennigen sie abends zwei Stunden im Violinspielen zu unterrichten. Bald aber genügte den jungen Männern der Unterricht nicht

mehr; denn sie machten keine Fortschritte. Da bot der Graf von der Recke, der Gründer der Anstalt Düsseltal bei Düsseldorf, die Möglichkeit, daß man einen Posaunenchor gründen konnte. Er war bereit, einige Jünglinge aus Jölllenbeck in seiner Anstalt für einige Zeit in der Garten- und Feldarbeit zu beschäftigen. Daneben sollten sie in den Abendstunden das Posaunenblasen lernen. Zwei junge Männer entschlossen sich, dem Angebot zu folgen. Im Frühjahr 1842 zogen sie nach Düsseltal, und als sie im Herbst des Jahres zurückkehrten, besaßen sie eine Klarinette und eine Baßposaune. Im folgenden Jahr gingen wieder einige junge Jölllenbecker nach Düsseltal, so daß am Ende des Jahres ein kleiner Posaunenchor mit sieben Instrumenten vorhanden war. Da es aber dem Chor an der nötigen Leitung fehlte, schmolz er bald auf zwei Mitglieder zusammen. Die Feinde jubelten schon und glaubten, daß es mit der christlichen Musik im Dorf am Ende sei. Aber zur rechten Zeit kam im Jahre 1844 der Kandidat Rische als Vikar nach Jölllenbeck, der in der Musik erfahren war. Ihm gelang es, den Jölllenbecker Posaunenchor wieder auf die Höhe zu bringen. Das Posaunenblasen bürgerte sich bald hin und her in den Gemeinden ein. Im Jahr 1862 konnte in Jölllenbeck das erste Posaunenfest abgehalten werden, auf dem bereits zweiundsiebzig Bläser anwesend waren. Später fand dann das Posaunenfest für das ganze Ravensberger Land in Herford statt.

Volkening hielt sehr auf Zucht und Ordnung unter den jungen Leuten in seiner Gemeinde. An den Sonntagen pflegte er dann und wann während des Hauptliedes auf den Kirchplatz zu gehen. Wenn er junge Leute antraf, dann trieb er sie ohne weiteres in die Kirche. Bisweilen ging er abends durch die Gemeinde. Kamen ihm Betrunkene entgegen, so brauchte er nur seine Laterne, die er unter dem Mantel verborgen hatte, hervorzuholen und ihnen damit ins Gesicht zu

leuchten, um sie in jähe Flucht zu treiben. Aus Furcht, daß Volkening am folgenden Sonntag die Sache in der Predigt zur Sprache bringe, erschienen sie dann schon im Laufe der Woche sehr reumütig bei ihrem Pastor und gelobten Besserung. Ein alter Jöllennecker erzählte, daß Volkening an einem Abend in die Spinnstube gekommen sei. Wie in so vielen Spinnstuben, ging es auch an jenem Abend dort sehr ausgelassen zu. Als Volkening eintrat, verstummte das Lachen, und die Schnapsflaschen verschwanden hinter den Stühlen. Volkening blieb einige Zeit und fragte die Anwesenden nach ihrem Konfirmations- oder Trauspruch und beendete dann den Abend mit einer ernststen Mahnung. Der alte Jöllennecker schloß die Erzählung mit der Bemerkung: „Laiw moin, os hoi biuten was, haddi ick rinnen druigen Fahm mer an'n Luiwe.“ (Glaub mir, als er draußen war, hatte ich keinen trocknen Faden mehr am Leibe.)

Volkening, der so tiefgehend auf seine Gemeinde einwirkte, war und blieb im Grunde genommen ein stiller Mann, der „sich am liebsten hinter den Hecken verdrückte“. An seinen Freund Kunsemüller schreibt er einmal in Erinnerung an die mancherlei Audienzen, die er bei König Friedrich Wilhelm IV. und bei dessen edler Gemahlin, der Königin Elisabeth, hatte: „Ich begreife es jetzt selber nicht, wie ich vor den Großen der Erde oft habe mit solcher Freimütigkeit auftreten und reden können.“ Bei den Zusammenkünften mit den Amtsbrüdern redete er wenig und hörte meistens nur zu. Lange theoretische Auseinandersetzungen liebte er nicht. Als man einst auf einer Konferenz des längeren darüber geredet hatte, was der Ausdruck „Jesus liebhaben“ bedeuten möchte, sagte er kurz: „Ja, Jesum liebhaben, davon ahne ich etwas!“

Er war bei aller Bescheidenheit sehr schlagfertig. Einmal hatte er mit einem Juden zu tun, der zu ihm sagte: „Ja, der Gehängte müßte nicht gewesen sein!“

Volkenings Antwort lautete: „An dem Gehängten müssen wir hängen, um gerettet zu werden!“ Eines Tages sagte ihm eine vornehme Dame, daß es ihr schwer falle, bei andauernder Kränklichkeit ihren Pflichten als Mutter und Gattin nachzukommen. Volkening antwortete ihr nur: „Madame, Sie haben jetzt ein hohes und wichtiges Amt übernommen, nämlich das Amt, krank zu sein. Verwalten Sie es zu seiner Ehre!“

Im Dienst der Inneren Mission

Die Gründung des Gymnasiums in Gütersloh

Der Gedanke, ein bewußt evangelisches Gymnasium zu gründen, ging von Pastor Feldner in Elberfeld aus. Er hatte im Revolutionsjahr 1848 die „Evangelische Gesellschaft“ ins Leben gerufen, deren wesentlichste Aufgabe es sein sollte, Boten mit Bibeln und christlichen Traktaten in entkirchlichte Gemeinden und in katholische Gebiete zu schicken. Bald aber trat er im Vorstand der Gesellschaft mit dem Plan hervor, ein „Freies christliches Gymnasium“ zu errichten. Es war als Gegengewicht gegen die bestehenden Anstalten gedacht, an denen wenig vom christlichen Geist zu spüren war. Feldner wurde durch Freunde auf Gütersloh als den geeigneten Ort aufmerksam gemacht. Aber er fand weder bei den Stadtverordneten noch bei den christlichen Persönlichkeiten der Gemeinde das nötige Verständnis. Nur ein Mann in Gütersloh nahm den Gedanken mit Freude auf, nämlich der Verlagsbuchhändler Karl Bertelsmann. Die entscheidenden Schritte zur Ausführung des Planes übertrug man Pastor Huchzermeier, der sich mit Volkening zu gemeinsamer Arbeit verband. Beiden gelang es tatsächlich, daß nach mancherlei Vorarbeiten die Anstalt am 17. Juni 1851 eröffnet werden konnte. Es war ein feierlicher Augen-

blick, als die Lehrer des Gymnasiums in der Kirche vor versammelter Gemeinde auf die Frage des Superintendenten, ob sie bei der Erziehung und Unterweisung der ihnen anvertrauten Jugend das geoffenbarte Gotteswort Grund und Ziel sein lassen wollten, einer nach dem andern mit lauter Stimme antworteten: „Ja, das will ich durch Gottes Gnade.“ Der Direktor Dr. Rumpel knüpfte hierauf seine Ansprache an die Worte an, die an dem Giebel des Halleschen Waisenhauses zu lesen sind: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft!“ Volkening hielt die Festpredigt über Psalm 20, 6: „Im Namen unseres Gottes werfen wir Panier auf!“ In seiner Predigt führte er unter anderem aus: „Wir glauben an Christum Jesum, und zwar an den Gekreuzigten, der uns verlorne und verdammte Menschen erlöst hat, erworben und gewonnen — dieser Glaube ist es, der dies Gymnasium recht eigentlich gründet; dieser Glaube ist es, welcher in demselben gelehrt, genährt, gepflegt werden soll — ja, sollte je eine Zeit kommen, wo das nicht geschähe, dann wäre es besser, die Flamme schlüge in das Haus und verzehrte es.“ Die gemieteten Räume waren schon vor Ablauf des ersten Schuljahres überfüllt. Inzwischen war es gelungen, auch den König Friedrich Wilhelm IV. für das Werk zu interessieren. Bei einem kurzen Aufenthalt in Gütersloh sagte er: „Ich habe mit sehr großer Freude von Ihrem Unternehmen gehört. Es liegt darin eine schwere Anklage gegen die andern Lehranstalten; aber sie ist gerecht und wohlbegründet. Man kann sie nicht oft genug wiederholen. Viele dieser Anstalten sind glaubensbar. Man darf dies gerade in unserer Zeit aus falscher Weichlichkeit nicht verschweigen. Ich bin für Ihr Unternehmen mit meinem ganzen Herzen. Es muß durchaus unterstützt werden.“

Am 26. März 1852 fand die Grundsteinlegung für das neue Gymnasialgebäude statt, zu der König Friedrich Wilhelm IV. persönlich erschienen war. Der König

traf am Nachmittag ein und ging vom Bahnhof zu Fuß durch die festlich geschmückte Stadt zur Baustätte. Dort hatte man aus Erde und Stein eine Kanzel errichtet. Nach dem Eingangslied betrat Volkening die Kanzel und hielt die Weiherede über 1. Petr. 2, 5. Er führte nach seinen Aufzeichnungen folgende Gedanken aus: „Wie das innere Leben aus Gott äußerlich das Reich Gottes baue zu Halt und Gestalt, wenn und weil es hat erstens Christus zum Eckstein, zweitens Christen zu lebendigen Bausteinen und drittens als Ziel der Vollendung den Gottestempel der erlösten Welt.“ Er sagte, zum König gewandt: „Ew. Majestät haben gewaltige Festungen: Magdeburg, Spandau und Ehrenbreitstein; aber was helfen die festen Plätze, wenn nicht Christus der Grund ist in dem Herzen Ihres Volkes?“ Dann trat der König an den Grundstein heran, tat die drei Hammerschläge und sprach:

Christus der Grundstein!
Christen die Bausteine!
Gott führe den Bau!

Am Abend hatte Volkening bei dem Festessen noch Gelegenheit, mit dem König zu sprechen. Er schrieb damals begeistert einem Freunde: „Welch einen Tag hat uns der Herr gemacht! Der König ist ravensbergisch mit den Ravensbergern gewesen, und die Ravensberger sind königlich mit dem König geworden. Es war nur eine Stimme und Stimmung von Hochgefühl, durch und durch befriedigt. Dem Herrn die Ehre, Dank und Ruhm!“

Ein halbes Jahr später war der Bau vollendet. Am 15. Oktober 1852, dem Geburtstag des Königs, fand die Einweihung statt. Volkening gibt in einem Brief eine kurze Schilderung der Feier: „Morgens 7.00 Uhr bliesen meine acht Posaunisten vom Turme des neuen Gebäudes, worauf bis 8.00 Uhr mit der neuen Glocke geläutet wurde. Dann begann der Festzug vom Konfir-

mandensaale aus, einhundertundfünfzig Schüler mit den Lehrern voraus, dann das Kuratorium mit den Ehrengästen, den höheren Behörden und Stadtbehörden. In der Nähe des Gymnasiums empfingen uns wieder die Posaunenklänge vom Turm herab, und unten stehenbleibend sagte ich den ersten Vers vor von: ‚Hier stehen wir von nah und fern . . .‘, der unter Posaunenschall gesungen wurde. Nach der Schlüsselüberreichung ging's hinauf in die schön bekränzte Aula. Erst: ‚Lobe den Herren . . .‘, dann Anfangsgebet von Pastor Müller, dann rhythmischer Gesang der Schüler, worauf ich die Weiherede hielt über Psalm 128, 5. 6: ‚Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalems dein Leben lang und sehest deiner Kinder Kinder. Friede über Israel!‘ mit dem Thema: ‚Der rechte Kirchensegen die beste Schulweihe‘ oder ausführlicher: ‚Wenn und weil die Mutter Kirche mit ihrem Muttersegen unter dem Verheißungs- Ja und -Amen des himmlischen Vaters baute und baut und nun auch weiht, so ist es gebaut und bleibt es geweiht. I. Der Kirchensegen ist aber ein Vater- und Muttersegen; denn die Kirche erzeugt und gebiert ihn, indem sie 1. den Glauben zum Seligwerden und Seligmachen lehrt, fordert und fördert, 2. die Liebe, die persönliche, weckt und mehrt, 3. Demut und Geduld gibt und so den Segen bewahrt. Darum ist nun aber auch II. dieser Kirchensegen die rechte Schulweihe; denn er schafft 1. gläubige und so auch zeugende Lehrer und Lernende, gibt 2. Lehrer voll warmer und erbarmender Liebe, 3. betende und in Geduld ausharrende Lehrer. Und das alles ist die rechte volle Weihe; darum auch hier: Friede über Israel!‘

Im Jahr 1854 verlor das Gymnasium seinen privaten Charakter und wurde als öffentliche Schule anerkannt. Bis zum Herbst des Jahres 1881 hatte die Anstalt 459 Abiturienten, von denen sich 274 für das Studium der Theologie entschieden.

Die Rettungsanstalt auf der Schildescher Heide

Der Plan zur Gründung der Rettungsanstalt ist in einem „Dachkämmerchen“ des Jöllenbecker Pfarrhauses gefaßt worden. Die drei Männer, die dort zusammengelassen waren, Pastor Volkening, Pastor Huchzermeier und Kandidat Rische, konnten bereits im Juli 1847 einen Aufruf an die Leser des „Evangelischen Monatsblattes“ ergehen lassen. Es waren dann allerdings noch mancherlei Schwierigkeiten wegen des Platzes aus dem Wege zu räumen. Am 21. Juli 1850 konnte in Gegenwart einer Gemeinde von 5000 bis 6000 Personen der Grundstein gelegt werden. Volkening sprach zum Beschluß der Feier über ein Wort aus dem 84. Psalm: „Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln, die durch das Jammertal gehen und machen sich daselbst Brunnen! Und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt; sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion.“ Volkenings Worte sind aus dem Gedächtnis aufgeschrieben worden: „Der Gang durchs Erdenleben — ein Zug durch die Wüste; ja, sonderlich zu unsrer Zeit ist's eine Wüste. Auch wir wandern durch ein Jammertal — ein Tränental — gar wohl ein blutiges Tal. Wenn im Morgenlande die Karawanen durch die heißen Sandwüsten dahinziehen, so graben sie Brunnen, graben und warten, ob sich nicht ein wenig Wasser darin sammle, womit sie ihren Durst löschen können. Oft sehen sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht, und durstend müssen sie weiterziehen. Aber andre kommen nach ihnen und finden sie voll Wasser, das sich indessen darin gesammelt. Sie erquicken sich daraus und sprechen im stillen: Wir danken euch, die ihr diese Brunnen gegraben! Ein solch Rettungshaus ist ein Brunnen in der Wüste, den wir hier jetzt graben; und

wenn unsre Gebeine längst im Staube ruhen, so sagt vielleicht noch mancher — manch gerettetes Kinderherz: Wir danken euch — ja wir danken euch, die ihr damals am 21. Juli 1850 hier auf der Schildescher Heide standet und mitgrubet, mitgabet, mitbetetet! Wir danken euch allen, die ihr einen Spaten angesetzt zu diesem Brunnen! Der erste Spatenstich, der hierzu angesetzt, geschah nicht weit von hier auf einem Dachkämmerchen zu nächtlicher Weile in einer Adventsnacht 1845; und als dem, der das Werk im Herzen trug, die Arbeit allein zu schwer wurde, da ging er damit zu dem befreundeten Bruder, dem das Werk jetzt den Umständen und den Gaben nach vornehmlich übergeben ist. Eine Bitte um diesen Platz an unsern König gerichtet, das war der zweite Spatenstich, und die ersten fünf Silbergroschen, die wir einnahmen, waren wieder ein Spatenstich, und die folgenden zehn Taler und auch diese vierzig Louisdor, die mir vorgestern ein ravensbergischer, ein echt ravensbergischer Bauer vom Erbgut seines Sohnes, den ihm der Herr genommen, brachte — das waren lauter Spatenstiche zu diesem Brunnen im Jammertal. Ja, vierzig Louisdor, sagt ihr — das batet (bedeutet) was! Gewiß tut's das, aber achtet eure Groschen nicht wenig! Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen. Und hast du keinen Silbergroschen, und hast du keinen Pfennig, so hast du zwei Hände und zehn Finger, die du ineinanderlegen kannst, das Werk mit uns richten zu helfen, und — wir erhalten einen Sieg nach dem andern. — Seht, Geliebte, der Herr hat uns nun nach fünf Jahren so weit gebracht, daß wir heute diesen Grundstein haben legen können! Es ist ein Sieg, den er, er uns gegeben. Aber er begehrt dazu unser Händeanlegen, und ich möchte sagen: Ohne uns hätte der allmächtige Gott nicht bis hierher, und ohne uns möchte er auch nicht weiter kommen können — nein, nicht ohne uns, obschon wir in Demut und Aufrichtigkeit

erkennen und bekennen: Von ihm allein kommt das Gelingen, kommt der Sieg! Das soll uns demütigen und in der Demut erhalten, aber auch trösten und aufrichten bei all den sauren Tritten und Wegen, bei all den Seufzern und Sorgen, die das Werk hinfort noch kosten wird. Ihm sei es darum in seine treuen Allmachts- und Segenshände gelegt! — Endlich aber wollen wir um eins ihn zu bitten nicht vergessen: daß diese Grundsteinlegung in vielen, vielen Herzen das Plätzchen zubereiten helfe, wo er, der einige und ewige Grundstein, liegen muß — muß — muß, wenn sie eingefügt sein wollen in den lebendigen Bau, der, nicht mit Händen gemacht, ewiglich bleibet.“

Zwei Jahre später konnte Volkening das neue Heim einweihen und den ersten Hausvater einführen. Das Haus diente zur Aufnahme verwaarloster Kinder. Es wurde im Lauf der Zeit ein Lehrerseminar angegliedert, aus dem viele treffliche Lehrer hervorgegangen sind, die das christliche Leben im Ravensberger Land haben fördern helfen. Volkening selbst hat in den kommenden Jahren kaum ein Jahresfest der Rettungsanstalt versäumt.

Die „Kleine Missionsharfe“

Volkening hat außer verschiedenen Predigten wenig veröffentlicht. Nur im Jahr 1838 ließ er sich bereit finden, Georg Konrad Riegers „Herzens-Postille“ neu herauszugeben. Er schätzte das Buch außerordentlich. Im Vorwort zu dem Riegerschen Werk sagte er: „Es ist diese Herzenspostille auch ein wirklicher Haus- und Herzensschatz und trägt ihren Namen mit Recht, wie sie sich denn auch in der großen Bücherflut noch lange oben halten wird, bis es endlich auf den Höhen der Verklärung heißt: Jesus Christus und sein Werk allein! . . . Und so möge denn der liebe Alte nochmals wieder

hervortreten und zeugen vom Gekreuzigten in der Kraft des Herrn! Über allen aber, welche ihn hören und sein Zeugnis annehmen, sei der Friede Gottes!“

Lange Jahre hatte sich Volkening mit dem Gedanken beschäftigt, wie er das christliche Leben im Volke durch Neubelebung des Gesanges fördern könne. Bereits im Jahre 1836 hatte er eine „Auswahl geistlicher Lieder oder alte und neue Stimmen aus Zion“ veröffentlicht. In dieser Sammlung waren vorwiegend die neueren Kirchenlieder berücksichtigt. In den späteren Auflagen nahm er jedoch auch mehr ältere Lieder auf. Mit A. Rische gab er „Krieg und Sieg — eine Sammlung von hundert älteren und neueren Liedern mit beigefügten Singweisen im älteren Rhythmus der streitenden Kirche“ heraus. Im Jahr 1859 ließ er eine weitere Sammlung geistlicher Lieder erscheinen: „Auswahl tausend geistreicher Lieder für Kirche, Haus und Kämmerlein als tausend ‚Starke‘ am Thronstuhl des Herrn (Hoheslied 3, 7. 8).“

Volkening hatte schon seit Jahren den bewegten, pietistischen Melodien den Vorzug vor den älteren Chorälen gegeben. Als nun um die Mitte des Jahrhunderts immer mehr ältere geistliche Volkslieder bekannt wurden, entschloß er sich, eine Auswahl aus diesen Liedern seiner Sammlung von Missionsliedern als Anhang beizugeben. Er machte sich mit Begeisterung an die Arbeit, um das Büchlein bis Weihnachten im Druck fertig zu haben. Es war am Ende eine unvollkommene Arbeit. Trotzdem ließ er das Manuskript drucken. Die erste Auflage von zweitausend Stück war in kurzer Zeit vergriffen. Bei den folgenden Auflagen stand ihm sein Schwiegersohn A. Rische helfend zur Seite. Bei der Übersendung eines Manuskriptes schrieb er ihm: „Nun sieh es an und hofmeistere, aber säuberlich, daß es mir nach dem Herzen bleibt; den Kopf beugte ich wohl. Hast du noch anderweitig etwas, so lege es zur Prüfung bei; hier sind, wenn auch keine Meister, doch Ge-

sellen. Übrigens müssen die Hohen der Erde nicht denken, daß ihre Kinder allein schön wären; wenigstens lieben die geringen Leute ihre Kinder auch, kämmen und waschen sie deshalb auf ihre Weise auch bestens und haben dann ihre Freude daran. Und solche Lieder werden doch oft recht zum Segen gesetzt . . . Meine Harfe wird ihre Stelle ausfüllen und ihre Zeit dienen wie mein größeres Liederbuch; wenn die Zeit vorbei ist, dann mag sie verstummen. In der Ewigkeit wird eine ‚durch und durch‘ verbesserte Auflage erscheinen, tausendstimmig. Herr, laß mich und die Meinen unterm Haufen sein!“

Von dieser „Kleinen Missionsharfe“ sind in den nächsten dreißig Jahren annähernd eine halbe Million Exemplare verbreitet worden. Den Versand führte Volkening all die Jahre selbst durch. Noch in den siebziger Jahren hat er eigenhändig jährlich zwanzigtausend Exemplare verpackt und versandt.

Im Dienst der Landeskirche

Nach dem Revolutionsjahr 1848 trat in der preußischen Landeskirche die konfessionelle Frage mehr in den Vordergrund. Auch Volkening war genötigt, Stellung zu nehmen. Noch in seinen letzten Lebensjahren mahnte er das junge Geschlecht, doch ja nicht die Verbindung mit den Vätern der pietistischen Bewegung im 18. Jahrhundert aufzugeben. Er kam aus der Erweckungsbewegung und ist ihr sein Leben lang in allem Werk und Wesen treu geblieben. Das hinderte ihn aber nicht, die Bedeutung eines klaren Bekenntnisses für die gesunde Entwicklung des Gemeindelebens zu erkennen. Bereits im Jahre 1830 hat er gegenüber den Unionsbestrebungen den lutherischen Charakter der Gütersloher Gemeinde gewahrt. Seit den vierziger Jahren fing er an, auch in den Predigten die

Wichtigkeit des lutherischen Bekenntnisses zu betonen. Allerdings sah er den gesicherten Besitz des Bekenntnisses noch lange nicht als die „Quelle alles Heils“ an. Er wußte, daß es keine gesunde Lehre ohne gesundes Leben gibt und umgekehrt. Darum hielt er es mit dem Grundsatz „Christianus nomen — Lutheranus cognomen“ (Christ ist der Name und Lutheraner der Beiname). Für einen Anschluß an die Altlutheraner war er nicht zu haben. Das Verweilen als Lutheraner in der Altpreußischen Union sah er zwar als eine bescheidene, aber nicht unfruchtbare Aufgabe an. Er hat dadurch das Ravensberger Land vor schweren kirchenpolitischen Kämpfen bewahrt.

Im Jahre 1853 wurde Volkening zur Teilnahme an einer Kirchenvisitation aufgefordert, die unter der Führung des Generalsuperintendenten D. Sartorius im Kreis Heiligenbeil stattfinden sollte. Seine Reisebriefe vermitteln uns einen Einblick in seine Tätigkeit: „Sonabend fuhren wir in zwei Wagen nach Heiligenbeil, wo die Visitation am Sonntag begann. Die Kirche war überaus voll und alles voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Lautlose Stille in der Kirche, als die Orgel schwieg, und mir selbst war eigen zumute. Aber Ihr helfet, und der Herr half . . . Am Montag mußte ich, während die andern, in zwei Kommissionen geteilt, zu je vier Gemeinden mit Filialen und vierzig Schulen abreisen sollten, beim Generalsuperintendenten Sartorius bleiben und auf dessen besonderen Wunsch noch einmal eine Abendpredigt in Heiligenbeil halten. Da war die Kirche noch voller, und eine katholische Dame, welche beide Male darin gewesen war, hatte geäußert: ‚So ist’s recht, so predigen unsere Jesuiten auch.‘ Also, nun wißt Ihr, was ich so eigentlich bin. Die Leute übrigens, die uns erst so scheu und verdächtig ansahen, wurden immer zutraulicher, und allerlei anerkennende Äußerungen fielen hie und da. Am Dienstagmorgen fuhren wir nun nach Lindenau, wo es lieblich war, wie

der Name sagt. Um 5 Uhr predigte ich da wieder, und nach der Predigt ließ uns der Graf Dohna auf sein Schloß holen zum Tee, bei welcher Fahrt ich mich aber erkältete. Abends spät fuhren wir dann in lieblichem Mondschein durch Tannenwälder nach Heiligenbeil zurück. Am Mittwochmorgen war mir der Wagen geschickt aus Zinten, um mich dorthin zu holen, da ich abends dort predigen sollte und auch gepredigt habe. Draußen, allein im großen Zugwagen auf einer schönen Landstraße, links und rechts wogende Kornfelder und darüber hinaus das wogende Frische Haff, las ich Eure Briefe und war voll Lobens und Dankens und Singens und Betens. Es war eine schöne, erquickende Fahrt. Abends sieben Uhr predigte ich da in der großen, schönen, hohen Kirche mit zwei Reihen Emporen; alles voll. Der Herr gab Gnade. Am Donnerstagmorgen fuhren wir unserer fünf zusammen nach Eichholz, wo den Tag über visitiert wurde und ich abends wieder predigte. Es war ein lieblicher Tag von der Morgenfahrt an durch liebliche Felder und Wälder bis zum Abend beim Gutsbesitzer Anders, der seinen Leuten den Tag freigegeben. Nur mein Unwohlsein hinderte mich etwas, so voll miteinzustimmen. Doch hoffe ich, ich predige mich heute abend hier in Tiefensee wieder gesund. Von Zinten und Eichholz wollen viele hierher kommen. Der Herr gebe Gnade fortan! Zion, fahre fort! Auch Ihr im Beten!

Montag, 20. Juni. Mein Unwohlsein hat sich nach der Predigt in Tiefensee gemildert, und am Sonnabend hatte ich dazu einmal einen Ruhetag. Könnte ich Euch nun nur einigermaßen das wirklich immer großartiger und reicher werdende Leben zeichnen und Euch hineinschauen lassen in diese Er- und Aufregung hier! Übrigens Euren Gebeten schreibe ich es zu, daß ich noch auf den Beinen bin, und doch könnte es noch kommen, daß ich nicht bis zum Ende aushielte, sondern gar mit dem kalten Fieber zurückkehrte — hoffentlich zieht's aber vorüber.

Zunächst nun den gewöhnlichen Tagesverlauf: Um vier Uhr bin ich wach und stehe gegen fünf Uhr auf; um sechs Uhr frühstücken wir und halten halb sieben Uhr unsre Morgenandacht, bei der ich meistens einen Schriftabschnitt lesen und das Morgengebet halten muß. An drei Stellen fanden wir in den Gasthöfen einen Flügel, um den Gesang zu begleiten. Um sieben Uhr fahren wir dann in die zwei bis drei Stunden entlegenen Gemeinden, wobei wir unterwegs die festlich geschmückten Kirchgänger schon treffen. Im Dorfe Ehrenbogen, und vollends an Pfarrhaus und Kirche alles bekränzt und die Wege mit Tannenzweigen bestreut. Um neun Uhr ladet dann das Geläut in die festlich geschmückte Kirche. Feston an Feston und Kränze von Kornblumen auf den Häuptern der Altarbilder usw. Nach Ansprache des Vorsitzenden und Liturgie und Hauptpredigt des Ortsgeistlichen Prüfung der Konfirmanden und Konfirmierten, deren jedem dann ein Traktat eingehändigt wird. Ganze Ballen haben wir davon mitgebracht. Das ist dann eine besondere Freude. Mit der Schlußrede und Gesängen wird's meistens ein Uhr, und um zwei Uhr werden nach kurzer Mittagspause die Schulen vorgenommen, oft bis fünf Uhr nach- und nebeneinander. Wieder Bücherverteilung! Diese Hände und Augen solltet Ihr sehen! Um sechs Uhr wird zur Abendpredigt geläutet. Da ist dann das ganze Dorf voll Wagen bunt durcheinander und Fußgänger die Menge. Und je länger je mehr; denn jede Gemeinde, wo wir gewesen, zieht samt den andern nun zur nächsten Gemeinde hin. Nach der Predigt genießen wir etwas und fahren dann zum Hauptquartier zurück. O, diese schönen Morgen- und Abendfahrten mit Gesang und erquicklicher Unterhaltung! Dem Oberregierungsrat gehen Herz und Augen immer weiter auf und über. Er sitzt oft in Tränen da. So kommen wir gegen elf Uhr im Hauptquartier wieder an und — sinken zusammen.“

Volkening's Mitarbeit war nicht ohne Segen. In den nächsten Jahren erhielt er eine Menge von Briefen aus dem Kreise Heiligenbeil, in denen man seinen seelsorgerlichen Rat erbat. Später wurde er noch zu zwei weiteren Kirchenvisitationen zugezogen: 1855 im Kreise Erfurt und 1856 im Kreise Guben.

Im Jahr 1853 besuchte er den Kirchentag in Berlin und hielt einen Abendgottesdienst in der Matthäikirche. In seiner Predigt erinnerte er die Berliner an die Posse „Das Endgericht in drei Akten“, die dort über die Bühne gegangen sei. Ein Akt des Endgerichts habe sich bereits in den Schreckenstagen des Jahres 1848 abgespielt; aber noch rufe der Herr sein abtrünniges Volk zur Buße und lasse ihm sein Heil anbieten. Er erzählte hierauf, wie einst bei einem furchtbaren Sturm auf dem Meere ein Matrose die Freudenkunde gebracht habe: „Die Sonne hat ein Loch in den schwarzen Himmel gebrannt!“, und knüpfte daran den Wunsch, daß die Sonne des göttlichen Erbarmens auch ein Loch in den schwarzen Himmel von Berlin brennen und daß auch der Kirchentag das Seinige dazu beitragen möge. Der berühmte Geschichtsschreiber Leopold von Ranke, der sich unter seinen Zuhörern befand, äußerte nachher: „Ich muß gestehen, daß mir nie eine edlere, volkstümlichere Beredsamkeit begegnet ist.“

Als im Jahr 1856 die Generalsuperintendentur von Berlin frei wurde, ließ ihn der König durch Vermittlung des Oberhofpredigers Sneathlage fragen, ob er bereit sei, sie anzunehmen. Wiewohl man ihm Entlastung von allen äußeren Geschäftssachen zusagte, konnte sich Volkening doch nicht zur Annahme des Amtes entschließen.

Abschied von Jöllenberg

Über seinem Wirken in der Nähe und in der Ferne war Volkening siebenzig Jahre alt geworden. Die Ra-

vensberger ließen es sich nicht nehmen, diesen Tag zu einem allgemeinen Festtag für das ganze Land zu machen. Ganz in der Stille wurden die Vorbereitungen getroffen. Am Morgen des festlichen Tages erschienen plötzlich Strosser und andere Freunde, um ihn in einem bekränzten Wagen auf ein Kolonat abzuholen, wo das Mahl bereitet war. Hier fand er Vertreter fast aller Ravensberger Gemeinden und einen großen Teil seiner Amtsgenossen vor. Mit Posaunenchören und Gesang wurde er begrüßt und in herzlichen Worten der Liebe und der Verehrung gefeiert. Volkening konnte an dem Tage nicht viel reden. Seine Seele war auf den Psalm des Lobens gestimmt: „Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knecht getan hast!“ Er dankte allen Freunden und legte alle Ehre dem Einen zu Füßen, dem er sein Leben lang gedient hatte.

Mit dem Eintritt in das neue Lebensjahr spürte er, daß für ihn die Zeit des Abschieds vom Amt gekommen war. Er sehnte sich nach dem Abendfrieden. „Mein Wunsch ist, mehr in die Stille zu kommen und innerlicher zu werden.“ Seinem Freunde Kunsemüller schrieb er in jener Zeit: „Bis vor wenigen Monaten habe ich im Grunde nicht gewußt, was ein sogenannter alter Mann sei; jetzt weiß ich es. Meine einundsiebzig Jahre kündigen mir an, daß ich Hilfe haben muß — doch kann ich mich nicht recht darin finden. Auch möchte ich dem bevorstehenden Kampf nun noch eine Zeitlang wenigstens zusehen. Vielleicht bringt der Sommer und eine Badekur doch noch einige Erquickung und Stärkung wieder. Doch muß ich stille darunter sein; der Herr hat ja genug Gnade erwiesen in dem langen Leben voll Fehl und Gebrechen. Ein Stück, das ich wieder in die Hand genommen habe, hätte ich freilich auch noch gern zustande gebracht. Wir wollen nämlich unser Waisen- und Krankenhaus umbauen respektive ganz neu. Der Kostenanschlag lautet freilich auf vier-

tausend Taler. Dünkeloh will fünfhundert Taler dazu geben . . . In dies Haus sollte dann nach meinem Plane eine ständige Diakonisse, die zugleich Hebammendienste leisten könnte bei der geringen Klasse und die Wöchnerinnen besonders pflegen in den ersten Wochen, eine Sache, die von Belang ist für das arme Volk. Schon manchen Bogen Papier habe ich jetzt verzeichnet wie früher zu den Kirchenplänen. Dem Herrn sei es befohlen!“ Dieser Plan konnte zu seiner Freude im folgenden Jahre ausgeführt werden.

Seit dem Jahr 1869 nahm seine Kraft merklich ab. Er fühlte sich den Aufgaben und Pflichten seines Amtes nicht mehr gewachsen. Auch ein Unterleibsübel machte ihm viel zu schaffen. In seiner Eingabe an die Behörde, in der er um die Versetzung in den Ruhestand bittet, schreibt er: „Ich habe bereits das dreiundsiebzigste Jahr erreicht, und meine Kräfte sind erschöpft. Mein Hausarzt hat mich schon lange gewarnt vor den Anstrengungen, denen ich mich je und je, ohne sonderliche Rücksichtnahme für meine zunehmende Schwäche, unterzog. Auch daß ich schon vor einigen Jahren einmal während des Gottesdienstes infolge eines schlagflußartigen Unfalls von der Kanzel geholt werden mußte und bald nachher wieder bewußtlos während der Abhaltung der Liturgie vom Podest des Altars auf die Steine stürzte und mit einer klaffenden Stirnwunde aufgehoben und weggetragen ward, hat mich noch nicht bewegen können, einen ernsteren Schritt zu tun. Jetzt aber fühle ich mehr und mehr, daß ich aufgerieben bin.“

Sobald es in der Gemeinde bekannt wurde, daß Volkening sein Amt niederlegen wolle, ging eine mächtige Bewegung durch die Bevölkerung. Von allen Seiten drang man auf ihn ein, diesen Gedanken doch aufzugeben. Man machte ihm den Vorschlag, einen seiner Söhne als Hilfsprediger anzustellen, und erklärte, daß man es zufrieden sei, wenn er selbst gelegentlich pre-

dige. Er wies diesen Gedanken ab; denn er wußte, daß es für ihn an der Zeit war, aus dem Amt zu scheiden.

Die Gemeinde machte dann noch einen letzten Versuch, um ihn zu halten. Eines Morgens waren Tausende auf dem weiten Pfarrhof versammelt. Der Posaunenchor stimmte einen Choral an, den die ganze Gemeinde mitsang. Volkening kleidete sich rasch an und empfing eine Deputation, die ihn dringend bat, doch in Jöllenberg zu bleiben. Tief erschüttert stand Volkening auf der Haustreppe. Endlich fand er die Fassung wieder und konnte der Gemeinde für die große und unverdiente Liebe danken, die ihm einesteils die Trennung erschwere, andernteils aber auch wieder erleichtere. Sein Gewissen dringte ihn, daß er den Hirtenstab niederlege und jüngeren Händen anvertraue. Der Herr habe sein Amen dazu gesprochen, und dabei müsse es nun bleiben. Die Gemeinde möge auch den Willen des Herrn erkennen und mit ihm bekennen: „Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Heiden!“ Still und niedergeschlagen ging die Gemeinde auseinander. Seinem Sohn schrieb er damals: „Ich habe nur eine Bitte und einen Wunsch: daß die Gemeinde ihre Liebe zu mir übertragen möchte auf meinen Nachfolger. Für mich selbst bleibt noch genug übrig. Denn ich will keine kreatürliche Liebe. Alles, was an Kreatürlichem in dieser Liebe ist, muß abgetan werden und hat keinen Wert.“ Am Sonntag Michaelis hielt er in Jöllenberg seine Abschiedspredigt, die er mit den Worten schloß: „Auf Wiedersehen dort oben!“

Feierabend und Heimgang

Nach seinem Eintritt in den Ruhestand lebte Volkening seit dem Herbst des Jahres 1869 in Petershagen, wo sein ältester Sohn als Religionslehrer am Seminar tätig war. In den benachbarten Gemeinden half er

noch gern mit Predigten und Bibelstunden aus. Es war ihm auch im Ruhestand das Wort des Heilandes wichtig, das er oft und gern anführte: „Ich muß wirken, solange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“

Als der Frühling mit Macht ins Land zog, wanderte er oft nach Windsheim, um dort seinen alten Freund Hartog, der einstmals als Kandidat durch ihn zum Glauben gekommen war und nun schwerkrank darniederlag, zu besuchen. Im Mai zog Hartog nach Bückeberg. Volkening machte sich am ersten Pfingstmorgen auf den Weg nach Bückeberg, als er hörte, daß sein Freund erneut schwer erkrankt war. Der Gang durch den Bückeberger Wald war schön und wahrhaft pfingstlich, so daß er mit den Vögeln um die Wette zu singen begann. Am Krankenbett fand er die ganze Familie versammelt, da Hartog soeben alle seine Kinder einzeln gesegnet hatte. Volkening segnete dann den Schwerkranken selbst ein für seinen letzten Gang. Er blieb den Tag über bei der Familie und schaute von Zeit zu Zeit nach dem Sterbenden, um ihm ein stärkendes Trostwort zu sagen. Gegen Abend kniete er mit der ganzen Familie am Sterbebett des Freundes zum Gebet nieder und nahm für diese Welt von ihm Abschied. Während der Nacht wanderte er durch den Bückeberger Wald der Heimat zu. Nach drei Tagen machte er sich noch einmal zu Fuß auf den Weg nach Bückeberg, um dem entschlafenen Freunde die Leichenpredigt zu halten über das Wort der Heiligen Schrift: „Der Tod seiner Heiligen ist wertgehalten vor dem Herrn“ (Psalm 116, 15).

Im Jahr 1873 wurde sein zweiter Sohn als Pfarrer in Ströhen eingeführt. Es gefiel Volkening in dieser einsam gelegenen Gemeinde so gut, daß er sich kurzerhand zum Umzug nach dort entschloß. Auch hier konnte er nicht ohne Gemeindegarbeit sein. Er unterstützte seinen Sohn häufig in dessen Amtsgeschäften. Oft

wanderte er nach dem drei Stunden entfernt gelegenen Wehdem, um seinen alten Freund Kunsemüller zu besuchen. In Ströhen erlebte er die Freude, daß seine „Missionsharfe“ in 28. Auflage erschien. Er leitete großenteils den Versand selbst.

Eines Tages erschien eine Schar von etwa hundert Jöllenneckern, die ihren alten Pastor nicht vergessen hatten. Doch lassen wir ihn selbst erzählen: „Am vorigen Sonntag hatten wir hier großen Besuch aus Jöllenneck, nämlich von allen drei dortigen Chören, vom Posaunen-, Jünglings- und Jungfrauen-Sängerchor, so viel, daß es einige über hundert waren. Das gab Lebtag im Hause und in der Gemeinde. Es war aber von den um- und vorsichtigen Jöllenneckern so eingerichtet, daß es uns eben keine Unbequemlichkeit machte. Schulze und Gottlieb aus dem Kotten waren schon um sechs Uhr von Rahden aus hier gewesen, kamen aber erst um sieben Uhr in unser Haus. Die andern waren in Alswede und Fabbenstedt geblieben und kamen um neun Uhr hier an, denen ich eine Strecke entgegenging. Ein imposanter Zug und Anblick. Voran die blitzenden zwölf Posaunen, dann die Masse, die die ganze Breite des Weges einnahm, dahinter ein Wagen mit einigen zwanzig Frauenspersonen, die über die Masse herüberleuchteten mit ihren weißen Jöllennecker Kragen. Als sie mich sahen, setzten die Posaunisten ihre Instrumente an den Mund, und die ganze Menge stimmte an: ‚Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren . . .‘ Ich begrüßte sie mit gedämpfter, fast ersticker Stimme. ‚Wie ein Zug nach Zion und ist doch nur nach Ströhen!‘ Aber es war heute wenigstens wie in Jöllenneck. So zogen wir bis an den Turmplatz und sangen da wieder im Angesicht der Kirche nochmals: ‚Lobe den Herren . . .‘ Dann führte ich sie erst alle in die Kirche, um die zu besehen und ihnen für die Gottesdienste die geeigneten Plätze anzuweisen, vorn, die sonst ja gewöhnlich leer sind. Dann war ihnen das zweite Schul-

zimmer eingeräumt, wo sie alle sitzen und mittags Kaffee trinken konnten. Bis zum Anfang des Gottesdienstes ging's nun auf den schönen Kirchhof, in Garten und Wäldchen, in unser Haus, um es zu besehen und zu begrüßen. Der Geist des alten Jakob wurde bei uns allen lebendig. Auch Mutter besonders wurde ganz rege und humpelte munter unter allen herum. Dann ging's in die Kirche, wo ich natürlich die Predigt vom Großen Abendmahl hatte übernehmen müssen. Die Posaunen bliesen Vers um Vers, daß es dröhnte. Die Kirche war sehr voll, da die Ströhener es erfahren hatten. Mittags haben hundertzehn in der Schule Kaffee getrunken und Butterbrot dazu gegessen. Nach Tisch ließ ich durch Gottlieb das große Harmonium von oben in die Kirche bringen und hielt Bibelstunde; freilich meist wurde nur gesungen, ganz in Jöllenbecker Weise. Die Kirche war wieder ganz voll. Um halb sechs Uhr ging es nun unter Posaunenklang wieder fort bis Alswede. Das Wetter war sehr günstig. Als sie alle bei uns Abschied nahmen, stand die Chaussee voll Menschen und sahen das an, wie viele weinend abzogen. Gottlieb war mit drei Kindern da. Auf die hiesige Gemeinde hat es einen gewaltigen Eindruck gemacht, was mir sehr lieb ist; möge nur Nachdruck bleiben!“

So waren zwei Jahre dahingegangen, da entschloß sich Volkening, noch einmal zu wandern. Sein Sohn hatte geheiratet. Um den jungen Leuten nicht im Wege zu sein, setzte er seinen Stab weiter und ließ sich in Holzhausen nieder. Dankbar nahm er die mancherlei Schönheiten der Natur aus Gottes Hand. In einem Brief aus dem Jahr 1875 schreibt er: „Wir haben zu loben und zu danken; besonders fühle ich es tief, wie treu und wunderbar der Herr geführt hat, namentlich daß seine Fügung, die mir so klar ist wie der helle Tag, der in mein Zimmer scheint, mir es möglich gemacht hat, hier im Blick auf die mir seit mehr als siebenzig Jahren so bekannten und trauten Berge ihm noch ein

wenig dienen zu können in meiner langgewohnten Weise. Selbst daß ich manchem entsagen muß, was so recht mein Leben war, ist mir gerade nicht unwillkommen, da ich einsehen kann, wie gut, ja notwendig es war und ist. Wie wird uns der in seinem Worte so oft als ‚lebendiger Gott‘ Genannte im volleren Sinne es, wenn wir in unserem Lebensgange ihn so erkennen müssen! Darum achtet geflissentlich auf die Wege des Herrn mit Euch, dann sehet Ihr Wunderwege des lebendigen Gottes, und das macht den Gang gewiß.“

Wiewohl er noch oft und gern auf den Kanzeln aushalf, wurde es doch um ihn her immer stiller. Er war taub geworden und konnte das Wort der Predigt nicht mehr hören. Seine besondere Freude war es, auf den nahen Limberg zu steigen; denn von hier aus sah er die Türme der drei Kirchen, an welchen seine Söhne wirkten. Manchen Sonntag ist er dort hinaufgestiegen und hat fürbittend seiner predigenden Söhne gedacht. Eine letzte Freude war es ihm, daß er hie und da in den adligen Familien der Umgebung Vorträge halten durfte, die einer Vertiefung des christlichen Lebens dienten. Damit es ihm nie an Stoff fehlte, hatte er sich ein Sammelbuch, sein sogenanntes „Harmonium“, angelegt, in das er Aussprüche und Gedanken eintrug, die ihm besonders wichtig waren. Die eigentümliche Bezeichnung „Harmonium“ hatte er dem Büchlein gegeben, weil er daraus nur da lesen konnte, wo er „Resonanz“ zu finden glaubte. Einige Volkening kennzeichnende Aussprüche aus diesem Büchlein mögen hier folgen:

„Alles, was im Reiche Gottes etwas taugen soll, muß erst durch die Dornenhecken der Trübsal und Anfechtungen hindurch, damit die ‚alten Fetzen‘ daran hängenbleiben.“

„Nur Gottes Ziele sind Herrlichkeit; von seinen Wegen hat er es nicht verheißen.“

„Es ist und bleibt doch die Sache des Reiches Gottes

die eine große, unendlich herrliche. Ich stehe oft vor diesem Wundermeere und seiner Länge und Breite und Tiefe und Höhe, falte meine Hände und bete an. Dann versteht mich eigentlich nur einer, nämlich der Herr, der das Herz versteht, und demnach einige andere, die auch Herzen haben und von da aus Herzen verstehen.“

„Wenn mein Geist oft müde ist, so habe ich wohl die Besorgnis, ob auch inneres Leben wahrhaft und wesentlich in mir sei oder ausgereift sei. Dann tröstet mich der Verstand, daß mein Geist lebendig wird, wenn ich mit gleichgesinnten Freunden auf die großen Dinge des Reiches Gottes und der Ewigkeit zu sprechen komme. Irdische Dinge vermögen mich nicht anzuregen und zu erwecken, aber geistliche und ewige — die klingen an und finden Resonanzboden bei mir.“

Was der inzwischen achtzig Jahre alt gewordene Greis noch zu leisten vermochte, zeigt ein Brief an Strosser, in dem es heißt: „Diese drei bis vier Wochen soll ich meinen Sohn, der im Harz weilt, in seinem Amt hier vertreten, scheint aber nicht viel bringen zu wollen, da ich schon seit einigen Wochen stärker an Schwindel leide als früher, was wohl zum Teil von dem trockenen Wetter abhängt, freilich auch von einigem Überbieten meiner Kräfte in drei besonderen Predigten, die mit Reisen verbunden waren. Die erste war noch im nahen Oldendorf, da mein dortiger Sohn nach Norderney gereist war. Sonntags darauf bei großer Hitze und angestrenzter Fahrt in Schnathorst, meiner ersten Gemeinde vor vierundfünfzig Jahren, die mein Gemüt angriff. Auf der Rückfahrt mußte ich abends mit meinem Enkel B. größtenteils neben dem Wagen bergauf und bergab laufen, um dem wild werdenden Pferde die Fliegen abzuwehren. Und am Sonntage darauf noch mehr, da ich für Pastor Sasse, der in Bad Pyrmont ist, eine Predigt angenommen hatte, auch an einem heißen Tage bei überfüllter Kirche, und neben-

bei (hatte ich noch) Krankenkommunion. Ach, und mein Hille, mein Geburtsort, wie ergriff mich alles! Er war aus Vorsicht beide Male mit, um mich zu beaufsichtigen und zu pflegen. Aber ich bekam doch etwas weg, mußte am Montag im Bett bleiben und mehrere Tage so umherliegen. Dazu kam nun noch ein Weiteres. Meine Jöllenecker Vereine und Freunde hatten gehört, daß mein Sohn abgereist sei und ich also doch gewiß predigen werde, fragten deshalb an, ob ich es zulassen wolle, daß sie nochmals mein Angesicht sehen dürften. Meine Tochter protestierte zwar, aber ich konnte es nicht wehren, schrieb deshalb: „Der Jungfrauenchor allein denn wohl — damit es nicht zu groß und viel würde; und — was geschah? Es kamen denn doch mit dem Jungfrauenchor auch der Jünglings- und Posaunenchor, ja dazu noch etliches Volk am vorigen Sonntag früh acht Uhr an, hundertzwanzig bis hundertdreißig Seelen. Oberhalb Krollage hörten wir sie blasen, dann zogen sie zum Dorf herein, wo sie zunächst zum Frühstück in die Häuser verteilt wurden. Aber, wie ging mir's? Schon die Aufregung hatte mich tags vorher angegriffen, so daß ich am Sonnabend im Sofa eingeschlafen war, um elf Uhr erwachte, ganz verwirrt, nicht wußte, wie und wo ich war, tappte an der Wand hin zur Kammer und so ins Bett. Aber der Schwindel wurde so stark, daß ich zum Erbrechen kommen mußte. Die Mägde schliefen fest. E. war in Oldendorf zur Pflege der Schwägerin. Endlich kam auf das längere Klopfen eine Magd, ein Bote mußte um zwölf Uhr nach Oldendorf und meine Kinder und den Arzt holen, die dann auch um ein Uhr kamen. Mein Sohn mußte in Oldendorf predigen, da sein Kollege verreist war; was sollte also geschehen? Der Kantor mußte des Morgens Lesegottesdienst halten, und am Nachmittag kam mein Sohn, und ich machte mich dennoch auch noch auf und ging mit in die Kirche zu einer kurzen Ansprache über Psalm 137, weil eigentlich Missions-

stunde für Israel war. Dann zog die Schar erst vor das Pfarrhaus, bliesen und sangen und zogen dann doch zufrieden nach Jöllnbeck. Aber ich fühle nun hinten-nach noch die Folgen . . .“

Seit dieser Zeit war er mehr und mehr an das Zimmer gefesselt. Der Verkehr mit seinen Kindern und seiner Frau, die durch ihr Hüftleiden verhindert war, in sein Zimmer hinaufzusteigen, beschränkte sich auf gemeinsame Mahlzeiten mit Morgen- und Abendandachten. In der Stille seines Zimmers hatte er Zeit genug, Rückschau zu halten und sich auf die selige Ewigkeit vorzubereiten. „Ich lebe von Hand in Mund, von einem Gnadentage zunächst nur bis zum andern. Den Niedergang meiner Lebenskräfte fühle ich seit jenen Predigten im vorigen Jahre besonders in dieser letzten Zeit, und wenn mein aufgeregter Geist mich nicht über Wasser hielte nächst Gottes freiem Erbarmen, würde ich bald gänzlich darniederliegen.“ Es ist etwas Eigenartiges um diesen alt gewordenen Pfarrer auf seinem Studierzimmer. Er, der vor vielen von sich hätte sagen können: „Ich habe mehr gearbeitet denn sie alle“, klagt sich an über mangelnde Treue und Hingabe an die Sache Gottes: „Welche Aufgabe ist doch unser ganzes Leben in bezug und im Blick auf die große Ewigkeit! O hätt' ich es besser auszukaufen verstanden!“ — „Der Jahre viel, der Taten wenig! Der eine Trost hält aber über Wasser: viel mehr Gnade!“ In einem Brief an seinen alten Freund Kunsemüller heißt es: „Die achtzig Jahre meines Lebens liegen hinter mir wie ein Traum, die dreiunddreißig Jahre in Jöllnbeck, als ob ich dort einige Wochen zum Besuch gewesen wäre. Möge nur der Tag der Garben nicht ganz leer für mich erscheinen! Versäumt und verfehlt ist viel, viel, viel! Viel halbe Arbeit, viel Bauen am Gerüst und nicht am Turme selbst! Könn't ich jetzt doch noch einmal anfangen mit den Erfahrungen, die ich gemacht habe, wie manches würde anders und besser

werden! Mit welchen Vorsätzen und Hoffnungen habe ich in Schnathorst angefangen, und wie klein und stille und gebeugt höre ich auf! Wolle der gnädige und barmherzige Gott meine letzten Tage segnen und mich halten, daß ich das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, davontragen möge!“ Das Ringen der letzten Lebenszeit um Glaubensfreudigkeit hing bei Volkening mit der Selbst- und Sündenerkenntnis zusammen, die er in seltenem Maße besaß. Er wandte den Satz, den er oft aussprach: „Jeder Mensch ist zu jeder Sünde fähig“, mit großem Ernst auch auf sich an.

Das Lesen des göttlichen Wortes und die Teilnahme am heiligen Abendmahl versäumte er selbst in den letzten Zeiten seines Lebens nicht. Als er wenige Wochen vor seinem Tode nur noch mit Unterstützung anderer die Treppe hinabsteigen konnte, unterließ er diesen Gang doch nicht, um nur ja an den gemeinsamen Andachten teilnehmen zu können. Ende Juni 1877 entschloß er sich, noch einmal das Abendmahl mit der Gemeinde zu feiern. Mühsam kleidete er sich an und ging dann vom Pfarrhaus aus den Kirchweg hinauf. Auf dem Wege überkam ihn ein Gefühl der Schwäche, und er mußte wieder umkehren. Mit Tränen in den Augen rief er aus: „Ach! Ach! Erst von der Kanzel herunter, dann auch aus der Kirche hinaus! O Herr, hilf! Nur nicht aus deinem Königreiche hinaus!“ Am andern Tage feierte er dann das Abendmahl im engsten Familienkreise. Als man ihm den Talar anziehen half, sagte er: „Nun nicht eher wieder als bis zum Sarge!“ Mit dieser Feier hatte er scheinbar seine Beziehungen zum Familienkreis abgeschlossen. Er verließ nun sein Kranken- und Sterbestübchen nicht mehr.

Kurz vor seinem Ende empfing er noch einmal den Besuch der Familien von Kleist-Regow und von der Reck. Sie mußten auf seinen Wunsch alle in sein Zimmer hinaufkommen. Die Tochter Emma berichtet über diesen Besuch: „Er konnte vor Bewegung kaum spre-

chen, sagte aber köstliche Worte — ‚im Lichte der Ewigkeit‘ ermahnte er zum Ernst, den Vers anführend: ‚Zum Ernst, zum Ernst ruft Gottes Geist inwendig — zum Ernst, zum Ernst ruft auch die Stimme seiner Braut . . .‘ Das Armesündergefühl spricht sich immer so bei allem durch. Das sei unsagbar, was alles so vor den Pforten der Ewigkeit durch die Seele ziehe, wie klein man sich fühle und so ganz angewiesen auf die Barmherzigkeit Gottes. Darum könne er auch aus wahrhaftigster Überzeugung, besonders wenn er auf seine vergangenen achtzig Jahre nach der Quantität und Qualität blicke, sprechen: ‚Unter welchen ich der Vornehmste bin.‘“

Nach diesem Besuch befahl ihm eine große Schwäche, die etwa vierzehn Tage dauerte. Oft lag er den Tag über im Halbschlummer. Da es ihm manchmal schwerfiel, auch nur das Tischgebet über seiner Krankensuppe zu sprechen, so begnügte er sich, statt dessen ein Kreuz über diese zu schlagen. Manchmal drängte es ihn auszusprechen, was er fühlte. Sein Sohn August hat eine Reihe der Aussprüche seines Vaters aus den letzten Lebenstagen aufgezeichnet:

„Gott ist nicht bloß der Alleinige, sondern auch der All-Einige, und alle müssen einzeln auf ihn zugehen und in ihm aufgehen.“

„Verweset nur mutig, ihr meine Glieder, so singen wir vom Leibe. Und so sollen auch die geistigen Glieder der alten Natur verwesen; das muß alles unter die Füße.“

„Jetzt weiß ich, was der ewige Tod ist. Nicht loskommen können von Gott und nicht hinkommen können zu Gott, also ewig in der Schwebe sein und ewig nicht zur Ruhe kommen.“

„Ich wollte, ich wäre erst im Königreiche Jesu. Aber es liegt mir oft noch wie eine dunkle Wolke davor.“

„Meine teuren Kinder: wesenhaftes Christentum, d. h. Christus selbst und persönlich! Christ, werde

wesenhaft! Denn wenn die Welt vergehet, so fällt der Zufall hin, das Wesen nur bestehet.“

„Vergeßt im Alphabet das D nicht: Demut — Dank — Dienst!“

„Wenn selig, dann Schächernade!“

Sein Schwiegersohn berichtet aus den letzten Zeiten Volkenings: „Das Wort ‚Ewigkeit‘ konnte er oft in einem vieldeutigen Tone aussprechen, daß darin das Schrecklich-Ernste wie das Wunderherrliche, das Heiliggroße wie das Tiefselige derselben zugleich ausgedrückt lag.“

So kam für Volkening der Tag des Scheidens von dieser Welt. Die Nacht hatte er sehr unruhig verbracht. Mit dem Morgengrauen versammelten sich die Seinen um sein Bett. Als ihm sein Sohn August ein Kruzifix vorhielt, ergriff er es mit seinen todesfeuchten Händen. Dreimal hob er noch die gefalteten Hände empor zum Gebet. Dann lag er still da; seine Augen, die weit geöffnet waren, schauten in die Ferne, in die Gefilde der seligen Ewigkeit. Seine Tochter schreibt über diese Stunde: „Die Seele allein mit Gott — dies Wort, welches wir so manchemal von seinen Lippen gehört, wie konnten wir dies nun in wesenhaftester Wirklichkeit erfahren; den weiten Ewigkeitsblick aus dem tiefblauen Auge, welches gestern noch so matt und krank war — und das sich nun von Zeit zu Zeit auf einen von uns richtete, bis er dann wenige Minuten vor dem Scheiden voll und deutlich ein Kreuz nach uns schlug.“ Gegen Mittag hatte er ausgelitten. Der treue Knecht war eingegangen zu seines Herrn Freude. Es war der 25. Juli 1877.

Sein Begräbnis glich mehr einem Triumph- als einem Trauerzug. Von weit her waren die Trauergäste gekommen, unter ihnen auch die Presbyter der Gemeinde Jöllenbeck, die es sich nicht nehmen ließen, den Sarg auf ihren Schultern zum Grabe zu tragen. Auf allen Gesichtern lag Dank und Freude für das, was ihnen

der Heimgegangene in seinen langen Amtsjahren gewesen war. Hinsichtlich seiner Bestattung hatte er gewünscht: Gar nicht rühmen — wenig reden — viel singen!

Den schönsten Dank für das ganze Ravensberger Land brachte ein Bauersmann dar, der an das Grab trat und die schlichten Worte sprach: „Vor vörtig Johren het he min Harte packt.“

Fortgang und Ausklang der Erweckungsbewegung

Volkening war ohne Zweifel der Pfarrer, der die anderen im Lande weit überragte. Die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg hätte ohne sein machtvolles Zeugnis und seinen unermüdlichen Dienst nicht solch große Ausbreitung erlangt. Aber mit Volkening wirkten zu gleicher Zeit eine Schar gläubiger Männer aus dem Pfarrer- und Laienstand. Unter ihnen ist vor allem zu nennen Pastor Karl Ludwig Kunsemüller in Pr. Oldendorf, der ein Leben lang mit Volkening befreundet war. Von nicht geringerer Bedeutung war die Tätigkeit des Pfarrers und Superintendenten Friedrich Gottlieb Schröder in Bünde, der als Schulinspektor um seiner brüderlichen Haltung willen großen Einfluß auf den Lehrerstand gewann. Er gründete das „Evangelische Monatsblatt für Westfalen“, das er in Verbindung mit Kunsemüller und Stockmayer in Meinberg leitete. Dieses Blatt war nicht nur eine Frucht der Erweckung, sondern auch ihr Träger. Später trat Volkening mit in die Schriftleitung ein. In späteren Jahren lag die Schriftleitung des Blattes in den Händen von Pastor Schmalenbach in Menighüffen.

Zu den gesegneten Zeugen jener Zeit gehört auch Pastor Eduard Seippel (1813—1878), der zuletzt in Rehme tätig war. Die Sache der Mission lag ihm be-

sonders am Herzen. Seine Leitsätze für den Dienst eines Christen in der Mission sind noch heute lesenswert und verbindlich: „Wir sind alle ohne Ausnahme verpflichtet mitzuwirken, daß allen Heiden das Evangelium gepredigt werde. Wenn du nicht von Gott berufen bist, selber als Bote des Heils zu den Heiden zu ziehen, so hast du doch folgende allgemeine Missionspflichten: 1. Mache dich mit der Sache der Heidenmission bekannt! 2. Lege für diese Reichgottessache Zeugnis ab! 3. Bete für die Bekehrung der Heiden! 4. Lebe für die Mission! 5. Leide auch für dieselbe! 6. Gib auch deine Gaben! 7. Vor allem: Bekehre dich rechtschaffen zu deinem Herrn Jesu! Dieses ist das Fundament aller Missionstätigkeit. Wie sollst du Lust haben, dich mit der Not der Heidenwelt bekanntzumachen, wenn du die Not nicht kennst, die auf deiner eigenen Seele liegt? Wie sollst du zeugen können für die Notwendigkeit, die Heiden zu retten, wenn du selbst noch nicht gerettet bist? Wie solltest du beten können für die Bekehrung der Heiden, wenn du noch nicht für deine eigne Bekehrung betest? Darum bekehre dich rechtschaffen zu dem Hirten und Bischof deiner Seele! Dann — aber erst dann wird die Not der Heiden deine Seele bewegen, du wirst es nicht lassen können, von dieser Sache zu zeugen und zu reden, dann wird dir der Herr den Mund und das Herz zum Gebet öffnen und deine Hand zum Geben willig machen.“ Es war ihm gegeben, durch einprägsame Themen den Hörer zum Aufmerken zu zwingen. Vor der versammelten Kreissynode führte er im Jahre 1855 folgende Gedanken in seiner Predigt aus: 1. Es ist schwer, daß ein Pastor selig werde. 2. Es ist schwer, daß ein Presbyter selig werde. 3. Es ist schwer, daß ein Gemeindeglied selig werde. Auf dem Missionsfest zu Dankersen predigte er über die drei Sätze: Wenn in Dankersen sich einer bekehrt, dann gibt es eine dreifache Bewegung: 1. in Dankersen; 2. in der Hölle; 3. im Himmel.

Es sind noch manche Pfarrer zu nennen, die im Geiste von Volkening in ihren Gemeinden wirkten. Vor allem sei erwähnt: Friedrich August Weihe in Löhne, ein Enkel des bekannten Erweckungspredigers Fr. Aug. Weihe in Gohfeld. Für die große Bewegung, die durch das Land ging, ist nichts kennzeichnender als eine Geschichte, die aus den letzten Tagen Weihes berichtet wird. Kurz vor seinem Ende kamen zwölf seiner früheren Mitkonfirmanden aus Gohfeld. Weihe war sehr schwach; deshalb erklärten jene Männer kurz, sie seien gekommen, um aus seinem Munde zu hören, ob er gewiß wisse, daß er selig sterbe. Mit Mühe richtete sich Weihe in seinem Bett auf und betete mit laut vernehmlicher Stimme: „Ich weiß von nichts zu sagen, als daß ein Bürge kam, der meine Schuld getragen, die Rechnung auf sich nahm und sie so völlig hingeählt, daß an der ganzen Summe nicht das Geringste fehlt.“ „Nun wissen wir genug“, erklärten die Gohfelder. Sie und der Sterbende wünschten sich gegenseitig ein seliges Wiedersehen, und dann zogen sie heim. Im gleichen Sinne wie Weihe arbeitete auch sein Nachfolger in Löhne, Pastor Ernst Braun. Außerdem sind noch zu nennen die Pastoren Redeker in Gehlenbeck, Diestelkamp in Bockhorst, Greve in Gütersloh, Möller in Lübbecke, Eduard Kuhlo in Gohfeld und vor allem Theodor Schmalenbach, der gleichsam das Erbe von Volkening antrat.

Für den Fortgang der Erweckungsbewegung war es von großer Wichtigkeit, daß eine große Zahl gläubiger Lehrer an der Vertiefung des geistlichen Lebens mitarbeitete. Es waren vor allem Eickhoff in Gütersloh, Lohmeyer in Schildesche, Wehmeyer in Bischofshagen, Stoppenbrink in Hoyel und Budde in Laer, den man den Vater der Jünglingsvereine in Minden-Ravensberg genannt hat.

Zu diesen Männern gesellten sich schlichte Leute aus dem Volk, die hin und her im Lande in den Gemein-

schaftsstunden mit dem Wort Gottes dienten. Drei dieser Männer verdienen besondere Erwähnung. Da ist zunächst Johann Barthold Jobstharde (1797—1858) zu nennen. Er wurde in Wüsten, das an der Grenze des Ravensberger Landes gelegen ist, als Sohn eines lippeschen Bauern geboren. Seine Bekehrung erfolgte unter dem Einfluß von Arnds „Wahrem Christentum“, das ihm sein Pastor geschenkt hatte. Von dieser Zeit an lebte er in der Bibel. Der Gebetsgeist war so lebendig in ihm, daß er regelmäßig nach Mitternacht vom Lager aufstand, an seinem großen Koffer vor der aufgeschlagenen Bibel niederkniete und betete. Er hatte eine besondere Gabe der Schriftauslegung, so daß sich bald um ihn ein Kreis von Menschenkindern sammelte, die mit ihm in der Nachfolge Jesu lebten. Aus seinen Stunden und seinen Krankenbesuchen erwuchs solch reicher Segen, „daß die ‚Wüste‘ (die Gemeinde Wüsten) ward lustig und fing an zu blühen“. Mit der Erwekungsbewegung in Minden-Ravensberg stand er in lebendiger Verbindung. Manches seiner Worte hat sich dem Gedächtnis der Nachwelt erhalten. So sagte er einmal: „Als ich anfing, selig werden zu wollen, meinte ich, das Christentum sei ein ständiger Aufstieg, etwa so, als ob man auf einer Leiter zum Himmel steige, bis man endlich von der obersten Sprosse geradewegs in den Himmel gehe. Aber nun sitze ich noch auf der untersten Stufe und versuche zu krabbeln.“ — „Wir müssen wachsen, aber in der Kleinheit.“ Man hat Jobstharde den „Tersteegen Ravensbergs“ genannt.

Noch tiefgreifender war das Wirken von Wilhelm Heermann, der weithin im Lande als der „blinde Heermann“ bekannt war. Er war im Alter von 23 Jahren in der Scheune von der Bodenluke auf die Deele gestürzt und wurde als tot von der Unglücksstelle weggetragen. Es gelang zwar den Ärzten, ihn am Leben zu erhalten, aber er war seit jener Zeit völlig erblindet. Er kam in Jöllenberg mit Pastor Volkening in Ver-

bindung und erfuhr durch ihn eine Vertiefung seines Glaubenslebens. Seine Kenntnis der Bibel und des menschlichen Herzens machte ihn im Laufe der Jahre zum Seelsorger und Laien-Evangelisten des Minden-Ravensberger Landes. Er stand treu zu seiner Kirche und zum Bekenntnis. Es war ihm ein besonderes Anliegen, daß die Gemeinden des Ravensberger Landes von bibelgläubigen Pfarrern betreut wurden. Um das zu erreichen, war ihm keine Mühe zu groß. Er reiste selbst nach Berlin, um dort seinen Wünschen Gehör zu verschaffen. Ihm ist es vor allem zu verdanken, daß Volkening nach Jölllenbeck berufen wurde. Man hat den schlichten blinden Mann einen einflußreichen „Kirchenrat im Bauernrock“ genannt. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in der Anstalt Bethel. Hier war er nicht nur Heimbewohner, sondern auch Seelsorger der Männerstation in Sarepta. In seiner Sterbestunde ließ sich Heermann noch einmal vom alten Pastor von Bodelschwingh das 53. Kapitel des Jesaja vorlesen. Als der Vers kam: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt“, da rief er laut: „Halleluja, Halleluja!“ und klatschte in die Hände. Seine letzte Ruhestätte hat er auf dem Friedhof in Bethel gefunden. Pastor von Bodelschwingh pflegte gern Besucher, die nach dem Gründer von Bethel fragten, an das Grab des blinden Heermann zu führen.

Zuletzt wäre noch der alte Valentin zu nennen. Sein eigentlicher Name war Johann Heinrich Klöpffer. Er wurde im Jahre 1800 in Todtenhausen als Kind gläubiger Eltern geboren. Mit seinem 18. Lebensjahr fing seine Bekehrung an. Er scheute sich aber noch lange, vor der Öffentlichkeit etwas von seiner Bekehrung merken zu lassen. Nur auf Umwegen ging er in die kleine Erbauungstunde seines Heimatdorfes. „Was Menschenfurcht ist“, so sagt er selbst, „habe ich früh erfahren müssen; als mein Entschluß, mich zu Jesus zu

bekehren, bereits völlig feststand, scheute ich besonders davor, daß mein Vorhaben meinen bisherigen Freunden bekannt werden würde, und es konnte ihnen doch nicht verborgen bleiben.“ In den folgenden Jahren kam er durch eine unglückliche Verlobungsgeschichte zu der Überzeugung, daß er aus der Gnade gefallen sei. Das Wort Gottes wurde ihm in seiner verzweifelten Lage mehr und mehr zu einem Bannstrahl. Er hielt sich für rettungslos verloren. Dieser Zustand dauerte bis in sein 28. Lebensjahr. Da fügte es sich, daß er eines Tages Rambachs „Rat Gottes“ aufgeschlagen auf dem Tisch fand. Er trat hinzu und fing an zu lesen. Es war die Stelle, da Rambach ausführt, daß uns die Gerechtigkeit und das Leben aus Gnaden, nicht aus den Werken geschenkt werde. Nun wurden ihm die Augen geöffnet für die entscheidende Tatsache: Aus Gnaden durch den Glauben, nicht aus den Werken, Gottes Gabe ist es (Eph. 2, 8. 9). Er hatte nun den Grund gefunden, der den Anker ewig hält. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, diesen hochbegabten Mann auf die Seite der Freikirchen und der Sekten zu ziehen. Er aber blieb seiner Kirche treu und entfaltete nicht nur in der eigenen Gemeinde und der dortigen Erbauungsstunde, sondern auch im Lande hin und her eine gesegnete Tätigkeit. Im Alter von 80 Jahren ist er 1880 heimgegangen. Pastor Schmalenbach, der mit ihm eng befreundet war, hat sein Leben beschrieben.

Die Folge der Erweckungsbewegung war, daß die Gottesdienste fleißig besucht wurden. Die Kirchen waren voll, vielfach übervoll. Damals konnte Volkening die Sonntagslosung ausgeben: „Wer bleibt am Sonntag vom Gottesdienst zu Hause? Antwort: Die Kranken, die Unmündigen und — die Toten!“ Es gab zu jener Zeit Gemeinden, in denen man die Unkirchlichen an den Fingern aufzählen konnte. Josephson erzählt in seinen „Brosamen“ von einem Missionsfest in Schildesche, auf dem er mit Krummacher und Volkening zu

predigen hatte. Krummacher kam von der Kanzel in die Sakristei und flüsterte den Amtsbrüdern zu, daß die Kirche überfüllt sei. Er hätte nur Menschenköpfe gesehen, und, da die alte Stiftskirche eine Kreuzkirche ist, so hätte er gesehen, was man sonst nicht zu sehen bekomme: ein riesiges Kreuz aus Menschenköpfen. Der sinnige Ortspfarrer Siebold meinte, das sei die beste Gestalt einer Kirchengemeinde. Josephson äußerte besorgt: „Wenn aber nun jemand in der Kirche in Ohnmacht fällt?“ Volkening beschloß das Gespräch mit der kurzen Bemerkung, es könne niemand in Ohnmacht fallen; wer es dennoch tue, müsse es stehenden Fußes abmachen.

Mit dem fleißigen Gottesdienstbesuch zogen auch wieder christliche Sitte und Ordnung in die Häuser ein. Man hielt darauf, daß in den Familien Hausandacht und Tischgebet gepflegt wurden. Im Glaubensleben der einzelnen Christen war wenig von pharisäischem Hochmut zu merken. Man war zu sehr von der Erkenntnis durchdrungen, daß „der alte Adam ersäufet werden muß durch tägliche Reue und Buße“.

Volkening hatte die Losung ausgegeben: „Gerettet sein bringt Rettersinn!“ So kam es, daß in den Gemeinden ein rechter Eifer erwachte, der Sache des Reiches Gottes zu dienen. Die Kollekten ergaben große Beträge. Mancher junge Mann wurde in den Vereinen, die allerorts blühten, angeregt, in den Dienst der Inneren oder Äußeren Mission zu treten. Das galt im gleichen Maße auch für die jungen Mädchen. Die Anstalt Bethel hat es in den Jahren der Minden-Ravensberger Erweckung spüren dürfen, daß viele junge Mädchen willig wurden, dem Herrn an seinen Kranken und Elenden zu dienen.

Jene Jahre sind auch der Anlaß geworden zur Gründung vieler Anstalten der Inneren Mission. So entstand im Jahr 1867 die Anstalt Bethel bei Bielefeld, die dann unter Pastor von Bodelschwingh einen un-

geahnten Aufschwung nehmen sollte. Auch die Gründung der Blödenanstalt Wittekindshof bei Bad Oeynhausens, des Männerasyls in Enger, der Frauenasyle in Ummeln und Werther stehen mit dieser gesegneten Bewegung in Verbindung. Es sei zuletzt noch an die Erziehungsanstalten Polertshof bei Pr.-Oldendorf, Gotteshütte bei Kleinbremen und das Rettungshaus in Schildesche erinnert. Für Alte und Gebrechliche, die zu Hause keine rechte Pflege fanden, errichtete man Pflegehäuser in Obernfelde, Gohfeld, Mennighüffen, Enger, Bünde, Herford, Valdorf und Jöllenberg. Es war in jenen Jahren, wie Fr. W. Krummacher gesungen hat:

Es ist ein froh Getöne
ringsum im Land erwacht;
drob, wie man uns auch höhne,
das inn're Herze lacht.
Weinleselieder schwingen
sich durch die öde Welt,
und Sens' und Sicheln klingen
in deinem Erntefeld.

Der Geist der Zeit ist auch in „Gottes Land“, wie einmal einer das Minden-Ravensberger Land genannt hat, mit Macht eingebrochen. Viel kostbares Vätererbe ist weggeworfen worden. Der Abfall vom alleinseligmachenden Glauben an Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, ist auch hier offenbar geworden. Und doch dürfen wir der festen Zuversicht bleiben, daß der Herr das große Werk, das er in den Tagen Volkenings begonnen hat, nicht liegenläßt, sondern vollenden wird auf den Tag Jesu Christi.

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Bisher sind erschienen:

Band

- 1 E. Senf: **Friedrich von Bodelschwingh**. Der Vater des Bethel-Werkes.
- 2 W. Busch: **Pastor Wilhelm Busch**. Ein fröhlicher Christ.
- 3 A. Münch: **Johann Christoph Blumhardt**.
- 4 F. Seebaß: **Carl Hilty**. Jurist, Historiker und Christ.
- 5 E. Bunke: **Samuel Keller**. Gottes Werk und Werkzeug.
- 6 M. Wurmb von Zink: **Was ich mit Jesus erlebte**.
- 7/8 F. Seebaß: **Matthias Claudius**. Der Wandsbecker Bote.
- 9/10 F. Seebaß: **Mathilda Wrede**. Die Freundin der Gefangenen und Armen.
- 11 M. Spörlin: **Heinrich Jung-Stilling**. Wanderer an Gottes Hand.
- 12/13 F. Seebaß: **Paul Gerhardt**. Der Sänger der evang. Christenheit.
- 14 F. Seebaß: **Johann Sebastian Bach**. Der Thomaskantor.
- 15 A. Roth: **Eva von Tiele-Winckler**. Die Mutter der Vereinsamten.
- 16/17 A. Pagel: **Otto Funcke**. Ein echter Mensch — ein ganzer Christ.
- 18/19 C. H. Kurz: **Toyohiko Kagawa**. Der Samurai Jesu Christi.
- 20 E. Bunke: **Curt von Knobelsdorff**. Der Herold des Blauen Kreuzes.
- 21 H. Petri: **Henriette von Seckendorff**. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen.
- 22/23 A. Pagel: **Jakob Gerhard Engels**. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu.
- 24 J. Weber: **Elias Schrenk**. Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland.
- 25/26 A. Jung-Hauser: **Markus Hauser**. Ein Hoffnungsleben.
- 27/28 F. Seebaß: **Ludwig Richter**. Künstler und Christ.

(Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite)

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 29/30 A. Pagel: **Ludwig Hofacker**. Gottes Kraft in einem Schwachen.
- 31/32 A. Pagel: **Gräfin Waldersee**, Tante **Hanna**, Mutter **Fischbach**. Drei Frauen im Dienste Jesu.
- 33/34 C. H. Kurz: **Johann Friedrich Oberlin**. Der Patriarch des Steintals.
- 35/36 C. H. Kurz: **Franziskus von Assisi**. Der Herold des großen Königs.
- 37 E. Bunke: **C. H. Spurgeon**. Prediger von Gottes Gnade.
- 38 W. Michaelis: **Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums**.
- 39 O. Eberhard: **Johann Heinrich Pestalozzi**. Mensch, Christ, Bürger, Erzieher.
- 40 F. Rudersdorf: **J. Hudson Taylor**. Sein Werk und seine Missionsmethoden.
- 41/42 E. Bunke: **Carl Heinrich Rappard**. Ein Zeuge Jesu Christi.
- 43/44 A. Hauge: **Hans Nielsen Hauge**. Der Apostel Norwegens.
- 45 G. Geiß: **Johann Albrecht Bengel**. Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch.
- 46/47 A. Katterfeld — W. Ilgenstein: **Friedrich Braun**. Ein Baumeister Gottes im Schwabenland.
- 48 G. Geiß: **Dwight L. Moody**. Vom Kaufmann zum Evangelisten.
- 49/50 F. Seebaß: **Friedrich Christoph Oetinger**. Denker und Seelsorger.
- 51/52 F. Seebaß: **Karl Büchsel**. Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen.
- 53/54 J. Weber: **Peter Weber**. Was eine kleine Kraft vermag.

Band

- 55/56 H. Bruns: **Minna Popken**. Eine Ärztin unter Christus.
- 57/58 H. Bruns: **Ernst Modersohn**. Ein auserwähltes Werkzeug Gottes.
- 59/60 A. Pagel: **Alfred Christlieb**. Beter und Schriftforscher.
- 61 W. Dicke: **Anna von Borries**. Die Helferin der Körperbehinderten.
- 62/63 A. Pagel: **Der alte Rahlenbeck**, **Ahm Michel**, **Vater Wirths**. Wie Gott Originale formt.
- 64/65 E. Thomson: **Traugott Hahn**. Ein Märtyrer der baltischen Kirche.
- 66/67 J. Roeßle: **Johannes Wesley**. Der Vater der methodistischen Erweckungsbewegung.
- 68 C. H. Kurz: **Georg Müller**. Ein weltweiter Gotteszeuge.
- 69 A. Stucki: **Alexander Vömel**. Ein Leben unter Gottes Führung.
- 70 C. H. Kurz: **Thomas John Barnardo**. Ein Leben unter Niemandskindern.
- 71 H. Steege: **Johann Georg Hamann**. Ein Prediger in der Wüste.
- 72/73 E. Fischer-Lindner: **Joseph Simsa**. Ein Baumeister am Tempel Gottes.
- 74/75 H. Bruns: **Jakob Vetter**. Der Gründer der Zeltmission.
- 76 J. Roessle: **Johann Heinrich Volkening** und die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg.
- 77/78 W. Landgrebe: **Ludwig Nommensen**. Kampf und Sieg eines Sumatra-Missionars.
- 79/80 A. Pagel: **Ernst Gottlieb Woltersdorf**, **Friedrich Traub**. Zwei Frühvollendete.

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evang. Kirchenbote für die Pfalz“